



Ascherlunobrief



Folge 2

München, Feber 1967

19. Jahrgang

Unsere Bereaubung auf Reparationskonto?

Eine Aufrechnung, die zum Nachdenken zwingt

Dr. Rudolf Hilf, Geschäftsführer des Landesverbandes Bayern im Bund der Vertriebenen – (er ist ein Sohn des in Schwarzenbach/Saale verstorbenen Ascher Sattlermeister Hans Hilf) – analysiert die Frage des Münchner Abkommens in den folgenden Darlegungen von Gesichtspunkten her, die in solcher Klarheit bisher nicht zur Debatte standen. Sie ergeben daher ein neues, in manchem Punkte wohl auch überraschendes Bild der Problematik, in die wir mit unserer sudetendeutschen Frage gerieten. Die materiellen Opfer, die das Sudetendeutschtum für das Gesamtdeutschtum zu bringen hatte, werden hier in den Mittelpunkt gerückt und mit aller Eindeutigkeit aufgezeigt:

Die tschechoslowakische Politik ist sich darüber im klaren, daß jede deutsch-tschechische Friedensregelung, sei sie nun bilateral oder Teil eines größeren Vertragswerkes, die Frage des enteigneten sudetendeutschen Vermögens zum Gegenstand haben wird. Es gibt für die Tschechen nur einen einzigen Weg, ungeschoren über diese Hürde zu kommen. Er besteht darin, dieses sudetendeutsche Vermögen gegen die eigenen Reparationsforderungen an Deutschland aufrechnen zu lassen. Diese Auffassung ist nicht neu.

In Teil II des Geheimmemorandums der tschechoslowakischen Exilregierung vom 23. Nov. 1944, das Benesch an die alliierten Großmächte richtete, um deren Zustimmung zur Deutschenvertreibung zu gewinnen, steht unter Punkt 18: „Es besteht nicht die Absicht, das private Eigentum der zu transferierenden Personen zu konfiszieren, es sei denn, es verfällt dem Staat auf Grund einer gesetzlichen Strafe. In der Regel wird ihnen erlaubt werden, ihr bewegliches Eigentum mitzunehmen, mit Ausnahme jener Güter, deren Ausfuhr allgemein verboten ist (Vieh, Maschinen, verschiedene Währungen, Gold, usw.)“. Punkt 19: „Für das zurückgelassene Eigentum, dessen Wert nach einem festgesetzten Maßstab geschätzt werden wird, werden sie entweder Quittungen empfangen, die sie berechtigten, Zahlungen auf Rechnung der tschechoslowakischen Ansprüche gegen den deutschen Staat, die Reichsbank oder deutsche Staatsbürger zu erhalten...“

Deutschland sollte gemäß Punkt 13 c) des Teiles I des gleichen Memorandums verpflichtet werden, „in einer entsprechenden Weise die Gutscheine anzuerkennen, die vom tschechoslowakischen Staat als Quittung an die transferierten Personen für das zurückgelassene Eigentum ausgegeben wurden – solche Zahlungen sollen gegen die tschechoslowakischen Forderungen an Deutschland aufgerechnet werden...“

Wir wissen, daß die Dinge etwas anders gehandhabt wurden als sie in den zi-

tierten Punkten 18 und 19 den Alliierten schmackhaft gemacht wurden. Es war eine Totalenteignung, in vielen Fällen bis zum Ehering am Finger. Die Alliierten haben diese Entschädigungsverpflichtung, die ja eine Anerkennung der Enteignung in sich schließt, aus uns nicht bekannten Gründen nicht in die Waffenstillstandsbedingungen, wie Benesch wollte, hineingenommen, und so blieb diese Frage bis zum heutigen Tag offen. Der tschechische Kurs hatte sich jedoch seit dem November 1944 nicht geändert. Am 28. Oktober 1945 erklärte Staatspräsident Benesch vor der Provisorischen Nationalversammlung: „Das deutsche Vermögen ist beschlagnahmt als Pfand für unsere Reparationsforderungen gegen das Deutsche Reich.“

Vor kurzem hat Prag nun den neuen Bundesminister Wischniewski wissen lassen, daß man eine Reparationsliste aufgestellt habe, die man allerdings nur geltend machen wolle, um sie gegen die Vermögensverluste der Sudetendeutschen aufrechnen zu können.

Für Prag geht die Rechnung glatt auf: ein deutscher Rückerstattungsanspruch in der Sache des sudetendeutschen Vermögens wird durch die Reparationsforderung ausgeglichen; Deutschland hat von der Tschechoslowakei nichts mehr zu bekommen; die Grenzen sind fixiert; der Heimatrechtsanspruch wird in die Gefilde der Rechtsphilosophie abgedrängt.

Wir nehmen es der tschechischen Politik nicht übel, wenn sie sich im eigenen Interesse bemüht, so billig wie möglich davon zu kommen. Anders aber muß unser Urteil über die Deutschen ausfallen, die nicht kapieren, was auf sie zukommt.

Alle die Leute, die hier in der Bundesrepublik glauben, man könne diese unangenehme Sudetenfrage auf ein Vermögensproblem reduzieren, das man dann im Verrechnungsweg – Reparationsforderung gegen sudetendeutsches Vermögen – löst, sollten sich darüber klar werden, daß dann die sudetendeutsche Volksgruppe, wo immer sie heute lebt, einen Entschädigungsanspruch an Bonn stellen wird, der den Lastenausgleich um ein Vielfaches übersteigt.

Berechnungen, die sich u. a. auf die Feststellungen der Lastenausgleichsbehörden stützen, haben einen sudetendeutschen Vermögensverlust von 63,4 Milliarden DM ergeben. Selbst wenn man aber nur das verlorene Vermögen der physischen Personen in Betracht zieht, kommt man auf die Summe von 8,26 Milliarden DM.

Und die Milliarden werden die Sudetendeutschen verlangen, wenn man in Bonn die Enteignungen als Reparation anerkennt.

Die Präambel des Lastenausgleichsgesetzes sagt, daß der Lastenausgleich keine Entschädigung ist, sondern eine soziale

Maßnahme der Nothilfe und der Eingliederung ins Wirtschaftsleben. Die Ansprüche auf Entschädigung sind damit nicht abgegolten. In Bonn ist seit Jahren ein Reparationsgesetz in Vorbereitung. In den letzten Tagen des vergangenen Jahres wurde vom Bundesrat ein Vorschaltgesetz genehmigt, das die Bundesregierung praktisch verpflichtet, bis zum März 1968 dieses Gesetz zu verabschieden oder aber den gerichtlichen Klageweg der Entschädigungsberechtigten zuzulassen.

Nach deutscher Auffassung ist der Zugriff von Drittstaaten auf deutsches oder volksdeutsches privates Eigentum, dessen Erlös als Reparation gilt, eine „Aufopferung“ privaten Eigentums für eine Staatsschuld. Darüber liegen schon Urteile des Bundesgerichtshofes vor. Dem Geschädigten gebührt also eine Entschädigung. Denn die Reparationsschuld ist nicht eine private, sondern eine staatliche Verpflichtung, für welche das Vermögen von Privatpersonen nicht haftet.

Sollten alle diejenigen, die gestern und heute in Deutschland so rasch bei der Hand waren, die sudetendeutschen Rechte zu verschenken, auf etwas zu verzichten, was ihnen gar nicht gehört, noch nicht erkannt haben, daß es damit an ihren eigenen Geldbeutel geht! Sie werden es dann bald begreifen. Es wäre eine dankenswerte Aufgabe für den Bundesfinanzminister, einmal ausrechnen zu lassen, wieviele Milliarden DM – und zwar nicht nur in der Theorie, sondern in bar – der Verzicht auf die sudetendeutschen Rechte den deutschen Staat und damit den Steuerzahler kosten wird.

In diesen letzten Wochen mögen manche sudetendeutschen Illusionen zerstoßen sein: die Illusion, daß man mit Unterstützung der Bundesrepublik den Münchner Vertrag irgendwie wiederbeleben könne; die Illusion, daß man – was die Lösung unseres Problems betrifft – einfach eines Tages wird wieder dort anfangen können, wo man 1945 aufhören mußte.

Viele unserer Landsleute mögen resignieren, viele mögen sich in eine radikale Haltung hineinsteigern. Beides ist falsch. Der Radikalismus, der ja nur einer der Worte ist, führt nicht weiter, und zur Resignation gibt es durchaus keinen Grund.

Es ist nicht so, daß wir nur darauf angewiesen wären, demütig das in Empfang zu nehmen, was man uns unter dem Tisch zuwirft. Wir besitzen eine Handhabe. Sie besteht darin, daß sich der bundesdeutsche Staat weder innen- noch außenpolitisch in völlig freier Wahl von unserem Problem lösen kann.

Man hat zwar bisher geglaubt, daß die Alternative nur darin liege, entweder aus innenpolitischen Gründen diese sudetendeutsche Last mühsam weiterzuschleppen oder sich durch einen Verzicht entschlossenen freischwimmen zu können.

Nun zeigt sich aber, daß die Realität anders ist: Entweder man entschließt sich, gegenüber der Tschechoslowakei eine mit den Sudetendeutschen abgestimmte reale und langfristige Politik eines gerechten und begrenzten Ausgleichs zu verfolgen, die weder den Deutschen noch den Tschechen finanzielle Lasten aufbürden soll, oder aber man wählt den Verzicht und damit die finanzielle Lösung. Das aber bedeutet, daß die Sudetendeutschen von der Bundesrepublik Deutschland, falls sie unsere Enteignungen gegenüber der Tschechoslowakei anerkennt, *etliche Milliarden an Reparationsentschädigung verlangen und die Gerichte mit dieser Frage beschäftigen müssen.* Dieser Summe wä-

ren gleichgeartete Forderungen der Vertriebenen aus anderen Vertreibungsgebieten hinzuzurechnen.

Was jetzt nottut ist, ohne Bitterkeit und Erregung Bestandsaufnahme unserer Politik zu machen und Vorschläge auszuarbeiten, die bei gutem Willen nicht nur für uns, sondern auch für die Bundesregierung und auch für die Tschechen tragbar wären. Wenngleich wir nicht hoffen können, daß man sie drüben in Prag bald aufgreifen wird, müssen sie so beschaffen sein, daß wir uns damit nicht nur in den eigenen Versammlungen, sondern bei vernünftigen Leuten außerhalb unserer Volksgruppe in West und auch in Ost zeigen können.

Die Rechnung geht nicht auf

Zum gleichen Thema ging uns folgende weitere Stellungnahme zu:

Nachdem sämtliche Bundesregierungen bisher erklärt haben, daß die Bundesrepublik keine territorialen Ansprüche an die Tschechoslowakei erhebt, geht es der tschechoslowakischen Regierung mit ihrer Forderung nach einer Annullierung des Münchner Abkommens „von Anfang an“ einzig und allein darum, die Voraussetzungen für die Legalität der Vertreibung der Sudetendeutschen und deutsche Reparationsleistungen an Prag für die Zeit seit dem Inkrafttreten des Münchner Abkommens bis Mai 1945 sicherzustellen. Eine Annullierung des Abkommens von Anbeginn an würde bedeuten, daß die Tschechoslowakische Republik während dieses Zeitraumes in ihren 1919 im Vertrag von St. Germain festgelegten Grenzen fortbestanden hat und daß die darin lebenden Sudetendeutschen auch weiterhin tschechoslowakische Staatsbürger geblieben sind. Damit könnte ihre Vertreibung und die entschädigungslose Beschlagnahme ihres Vermögens als innerstaatliche tschechoslowakische Angelegenheit, d. h. als eine Strafaktion gegen unbotmäßige Staatsbürger ausgelegt werden. Das würde bedeuten, daß die vermögensrechtlichen Ansprüche der Sudetendeutschen, auf die die Bundesrepublik eine Art Anleihe in Form des Lastenausgleichs geleistet hat, null und nichtig sind, während die Tschechoslowakei ihre Ansprüche auf Wiedergutmachung der während der „widerrechtlichen Besetzung tschechoslowakischen Staatsgebietes“ entstandenen Schäden und Verluste anmelden könnte.

Astronomische Zahlen

Was die Tschechoslowakei global an Vermögensschäden und Verlusten „durch die Besetzung und den Krieg“ erlitten haben will, ist seit dem 5. März 1946 bekannt, als sie nämlich der damalige tschechoslowakische Finanzminister Dr. Šrobár der Prager Nationalversammlung mit 347 512 374 000 Ktsch. angab. In den Jahren 1957 bis 1959 hat die Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften unter der Federführung des Professors Václav Král, Direktor des Institutes für Geschichte der europäischen sozialistischen Staaten an dieser Akademie, ein dreibändiges Werk erarbeitet, das diese Zahl durch Untersuchungen über die wirtschaftliche und soziale Entwicklung in den böhmischen Ländern von 1938 bis 1945 „wissenschaftlich“ fundieren sollte. Die „Ausbeutung der Slowakei durch die deutschen Faschisten und Imperialisten“ als Grundlage für Wiedergutmachungsansprüche behandelte eine von Lubomir Lipták im Auftrag des Historischen Institutes der Slowakischen Akademie der Wissenschaften 1957 herausgegebene Arbeit. Schließlich befaßte sich ein Autorenkollektiv der Prager Hochschule für Wirtschaftswissenschaften in einer 1963 erschienenen Ausarbeitung nochmals mit dieser Frage.

ranten“ zu machen. Von einer wirtschaftlichen Aufbauarbeit war in jener Zeit wenig zu merken, was ja auch aus den zahlreichen Aufrufen und Ermahnungen der Regierungsstellen und der Gewerkschaften, mehr und intensiver zu arbeiten, hervorgeht.

Schäden oder Gewinne?

Wenn also in der Tschechoslowakei trotz offensichtlicher Mängel auf dem Arbeitsmarkt und trotz der vielfach gerügten Arbeitsmoral die Behebung der Kriegsschäden schon in drei Jahren erfolgen konnte, beweist dies, daß diese Schäden nicht groß waren. Die vom Autorenkollektiv errechneten Schäden und Verluste für Industrie und Handel mit 38,4 und für die Volkswirtschaft mit 44,5 Milliarden Ktsch. sind wenig überzeugend, wenn man bedenkt, daß die Tschechen 1945 eine ziemlich intakte Industrie, bereichert und erweitert durch die im Sudetenland bzw. dem damaligen Protektorat Böhmen und Mähren neu errichteten oder dorthin verlagerten deutschen Betriebe übernommen hatten. Man denke nur an die in Maltheuern bei Brüx errichteten Hydrierwerke für die Gewinnung von synthetischem Kraftstoff aus Braunkohle, den damals größten Werken dieser Art in der ganzen Welt. *Der Wert dieser Werke allein macht bereits den größten Teil der für Industrie und Handel behaupteten Schäden aus.*

Der größte Posten in der tschechoslowakischen Schadensliste heißt „erzwungene Zahlungen und Kredite“ in Höhe von 93,7 Milliarden Ktsch. Damit sind wohl in erster Linie die über tschechische Geldinstitute finanzierten Investitionen für den Ausbau kriegswichtiger Betriebe im Sudetenland und im Protektorat gemeint. Ein großer Teil dieser Institute wurde von deutschen Großbanken, hauptsächlich der Deutschen Bank und der Dresdner Bank übernommen, allerdings – wie auch die Ausarbeitung der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften nicht leugnen kann – auf vollkommen legale Weise durch Kauf oder Fusionierung. Bis zu ihrer Liquidation im Jahre 1945 arbeiteten diese Banken, zu denen auch die rein sudetendeutsche Kreditanstalt der Deutschen gehörte, selbständig. Ihre Investitionen bzw. Kredite erfolgten nicht außerhalb der Grenzen des Sudetenlandes und des Protektorats.

Das in tschechischer Hand verbliebene Geldinstitut Zivnostenská Banka erweiterte zur Zeit der deutschen Besetzung sein Volumen beträchtlich, beherrschte 1941 nicht weniger als 168 Unternehmen mit einem Nominalkapital von 1,29 Milliarden Ktsch. und hatte darüber hinaus auf zahlreiche weitere Unternehmen durch Kredite von 2,9 Milliarden Ktsch. einen entscheidenden Einfluß.

☆

Als volkswirtschaftlicher Schaden wird auch der „Raub“ und die „schamlose Ausnutzung“ tschechoslowakischer Unternehmen durch deutsche Konzerne, besonders die Hermann Göring-Werke, bezeichnet. Dieser „Raub“, der nach der Aufzählung der Akademie der Wissenschaften an den Sudetendeutschen Braunkohlewerken, der Poldihütte, der Ersten Brüner Maschinenfabrik, den Skoda-Werken, der Brüner Waffenfabrik, der Explosiva und der Ferdinands-Nordbahn begangen worden sein soll, erfolgte durch Aufkauf der Aktienmehrheit über die Dresdner Bank, was nach der Diktion der heutigen kommunistischen Machthaber in Prag kapitalistisch und daher nicht zulässig ist.

Alle von den Hermann Göring-Werken und anderen deutschen Industriekonzerne übernommenen oder neugegründeten Unternehmen fielen 1945 ohne

Kühne Behauptungen

Der Bericht entwertet seine Behauptung, die Deutschen hätten eine Wüste hinterlassen, selbst, indem er unmittelbar nach Aufzählung einiger Kriegsschäden, feststellt, das „tschechoslowakische Volk“ habe schon 1948 die Wiederherstellungsarbeiten beendet gehabt und damit vielen kapitalistischen Ländern ein Beispiel gegeben. „Der Grund hierfür liegt im Sozialismus, welcher die Bedingungen für das rasche Anwachsen der Produktion und für die Hebung des Lebensstandards schuf und die schöpferischen Initiativen des Volkes freimachte, wie es der Kapitalismus nie imstande gewesen wäre“, behauptet das Autorenkollektiv, das es offensichtlich nicht wahrhaben will, daß zwischen 1945 und 1948 die tschechoslowakische Regierung in ihrer Mehrheit nichtkommunistisch war. Es ist auch rätselhaft, woher die Arbeitskräfte hätten kommen sollen, denn in dieser Zeit wurde die Mehrzahl der sudetendeutschen Arbeitskräfte in Internierungs- und Umsiedlungslager gebracht und nach Deutschland verfrachtet.

Ein beachtlicher Teil der tschechischen Arbeiter zog es vor, sudetendeutsches Eigentum zu plündern, statt einer geregelten Arbeit nachzugehen, den Nachholbedarf an Widerstand in den aus dem Boden geschossenen Organisationen und in der Partisanenbewegung zu decken oder in der sogenannten Revolutionsgarde Jagd auf Deutsche sowie „Verräter und Kollabo-

Entschädigung und vollkommen intakt an den tschechoslowakischen Staat.

Sie bildeten die Basis für die verstaatlichten Betriebe. Den besten Beweis für den – wenn auch kriegsbedingten – Ausbau der tschechischen Wirtschaft während der deutschen Besetzung liefern die steigenden Beschäftigtenzahlen im Protektorat. Diese stiegen von 1939 bis 1944 von 1,89 auf 2,43 Millionen in der Industrie und öffentlichen Verwaltung. In der Land- und Fortswirtschaft wuchsen sie von 1939 bis 1943 von 1,23 auf 1,41 Millionen an. Die in dieser Branche üblichen Saisonschwankungen nahmen von 20,15 Prozent auf 7,59 Prozent ab. Die Arbeitnehmer seien, so wird der Schaden erläutert, ausgebeutet und zur Arbeit gezwungen worden – eine Feststellung, die aus kommunistischer Feder höchst merkwürdig anmutet. Höchst merkwürdig mutet aber auch die Feststellung an, daß es den Deutschen nicht gelungen sei, Fabriken und Werkeinrichtungen zu zerstören oder abzutransportieren, da die Arbeiterschaft und bewaffnete Partisanenverbände – natürlich unter der Führung der KPTsch – dagegen Widerstand geleistet hätten, während auf der anderen Seite wegen dieser angeblichen Zerstörungen und Abtransporte hohe Reparationsansprüche gestellt werden.

✱

Ein Posten in der tschechoslowakischen Schadensaufzählung wird mit 25,4 Milliarden Ktsch. unter „Schäden an Leben und Gesundheit“ geführt. Erläutert wird dieser mit dem Hinweis, daß 164 000 Tschechen und 86 000 Slowaken „im Kampf, in der Abwehr und in den KZ“ zugrunde gegangen seien. Das läßt vermuten, daß hier auch jene Tschechen und Slowaken gemeint sind, die als Partisanen und Angehörige alliierter Streitkräfte, besonders des im Verbands der Roten Armee kämpfenden 1. Tschechoslowakischen Armeekorps, gefallen sind. Aufgrund welcher Berechnungen das Kollektiv der Hochschule für Wirtschaftswissenschaften auf 25,4 Milliarden Ktsch. Schaden kommt, bleibt eines seiner Geheimnisse. Nicht nur dieser Posten, sondern auch viele andere halten einer gründlichen Prüfung nicht stand.

Die 1946 von Finanzminister Srobár und 1963 vom Autorenkollektiv der Wirtschaftshochschule veröffentlichten Zahlen, die sich in ihrer Endsumme decken, verfolgen einen zeitgebundenen Zweck. 1946 ging es darum, möglichst hoch an den zu erwartenden deutschen Reparationsleistungen beteiligt zu werden. Diese Spekulation besteht in Prag auch heute noch im Hinblick auf einen kommenden Friedensvertrag. 1963 rechnete man außerdem mit der Möglichkeit, daß bei den damals zu erwartenden Wirtschaftsgesprächen mit Bonn von deutscher Seite die Frage der sudetendeutschen Vermögensverluste angeschnitten würde. Für diesen Fall wollte man die Gegenrechnung parat haben, und diese mußte unbedingt höher sein als die deutsche Rechnung.

Die Beute

Die „Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen“, die Vorgängerin des Sudetendeutschen Rates, hatte im Frühjahr 1948 durch ihre damaligen Präsidialmitglieder Richard Reitzner und Hans Schütz in einer Pressekonferenz die Höhe der sudetendeutschen Vermögensverluste durch die Vertreibung der Volksgruppe mit 19 Milliarden Dollar angegeben. Eine feste Wertangabe in deutscher Währung war in dieser Zeit vor der Währungsreform nicht möglich. Diese Verluste waren von einem Expertengremium der Arbeitsgemeinschaft und der „Wirtschaftshilfe“ sowie des „Hauptausschusses der Flüchtlinge und Ausgewiesenen in Bayern“ errechnet worden.

Ende der fünfziger Jahre beauftragte der Sudetendeutsche Rat namhafte Wirtschaftsexperten, die zehn Jahre zuvor errechneten Zahlen erneut zu überprüfen. Diese Überprüfung ergab die annähernde Richtigkeit der 1948 festgestellten Zahlen. 19 Milliarden Dollar hätten nach dem während der fünfziger Jahre geltenden Umrechnungskurs 80 Milliarden DM ausgemacht, heute sind es 76 Milliarden DM. Die Wirtschaftsexperten kamen zu der Überzeugung, daß eine exakte Feststellung des sudetendeutschen Vermögens nur für den Zeitpunkt der Eingliederung des Sudetenlandes in das Deutsche Reich, also für den Oktober 1938 möglich ist. Für diesen Zeitpunkt existieren genaue Unterlagen des Statistischen Staatsamtes in Prag, der Tschechoslowakischen Nationalbank, die Protokolle über die Abtretung des Sudetengebietes, des Statistischen Reichsamtes in Berlin und der deutschen sowie tschechoslowakischen Steuerbehörden. Eine wertvolle Unterlage bildete auch das 1959 vom Sudetendeutschen Rat herausgegebene Handbuch „Das Sudetendeutschtum in Zahlen“ von Alfred Bohmann. Aufgrund dieser Unterlagen wurde eine unterste Wertgrenze von 63,46 Milliarden DM errechnet. Hinzu kommt noch der Wertzuwachs von 1938 bis 1945, die seit 1938 im Sudetenland erfolgten Investitionen und Anschaffungen von Gebrauchsgütern sowie die Ertragssteigerungen. Bei Berücksichtigung dieser Gesichtspunkte ist eine Festlegung der sudetendeutschen Vermögensverluste zwischen 76 und 80 Milliarden DM durchaus gerechtfertigt.

Der Reichtum unserer Heimat

Aufgrund des Münchner Abkommens wurden 28 643 Quadratkilometer sudetendeutsches Gebiet mit einer Bevölkerung von 3 637 746, das entspricht einer Bevölkerungsdichte von 127 je Quadratkilometer, an das Deutsche Reich abgetreten. Von der Gesamtfläche wurden 16 796 qkm landwirtschaftlich und 9 973 qkm forstwirtschaftlich genutzt. Es existierten 236 818 gewerbliche und Industriebetriebe mit 1 037 355 Beschäftigten. Die Zahl der Gemeinden betrug 3 710 mit 1 070 376 Haushaltungen. Nach den Angaben der Prager Wirtschaftshochschule machte das sudetendeutsche Industripotential 40 Prozent des tschechoslowakischen Potentials (bei einem sudetendeutschen Bevölkerungsanteil von 22,53 Prozent) aus. 60 Prozent des tschechoslowakischen Bergbaus, 62 Prozent der Textilindustrie und 74 Prozent der Glasindustrie lagen im Sudetenland. Dazu kommt, daß z. B. die im Sudetengebiet liegenden Uranbergwerke von St. Joachimsthal und Schlaggenwald, die heute zusammen mit einigen anderen Uranvorkommen des Sudetengebietes (z. B. bei Trautenau) von der Sowjetunion exklusiv ausgebeutet werden, zu den ergiebigsten in ganz Eurasien zuzüglich der beiden amerikanischen Kontinente gehören.

✱

Die Berechnungen des sudetendeutschen Vermögens gestalteten sich selbst auf der Grundlage des Bestandes von 1938 sehr schwierig wegen der wirtschaftlichen Verzahnungen zwischen dem abgetretenen Sudetengebiet und dem restlichen Teil von Böhmen und Mähren. Auch aus diesem Grunde können die folgenden Zahlen nur als ein unterer Grenzwert angesehen werden. Die nachfolgende Aufstellung wurde zunächst auf der Basis der tschechoslowakischen Kronenwährung vom Jahre 1938 errechnet, da für diese die zuverlässigsten Unterlagen vorhanden waren. Die Umrechnung auf DM erfolgte aufgrund der Kaufkraftparität zwischen der Ktsch. von 1938 und der DM von 1956, die heute infolge der Preisanstiege seit diesem Jahre wieder überholt ist. Es müßte auf die DM-Werte von 1956 ein Aufschlag von 20 Prozent er-

folgen, um die heutigen Werte zu ermitteln. Die Werte von 1956 wurden durch Preisvergleiche der durchschnittlichen Lebenshaltungskosten und der Preise der wichtigsten Lebensmittel ermittelt. Auf diese Weise wurde eine Kaufkraftparität von 29,22 DM für 100 Ktsch. der 1938er-Währung errechnet.

Auf dieser Basis ergeben sich folgende Zahlen, die – wie bereits erwähnt – als unterer Grenzwert für das Jahr 1938 angesehen werden müssen und die eigentlichen Vertreibungsverluste nicht wiedergeben:

	Milliarden DM
Landwirtschaft	8,28
Obst- und Gartenbau, Imkerei, Fischerei	0,85
Forstwirtschaft	3,59
Kohlenbergbau	0,86
Uranbergbau	0,90
anderer Bergbau	0,01
Industrie	16,87
Kraft- und Gaswerke, Heilquellen	0,82
Handel, Gewerbe und freie Berufe	8,79
Wohnhausbesitz	8,26
Geld- und Versicherungsanstalten	0,94
Eisenbahnen	2,39
Tabakfabriken	0,48
Post- und Fernmeldewesen, Rundfunkeinrichtungen	0,57
Vermögen physischer Personen	8,26
Vereinsvermögen	0,07
Büchereien und wissenschaftliche Bibliotheken	0,08
Theater, Sammlungen, Museen	0,23
Schulen	0,45
Schlachthäuser, öffentliche Waagen usw.	0,17
Wasserbauten, Talsperren usw.	0,18
Gesundheitspflege und Fürsorge	0,40
Sonstiges	0,01
Ergibt für das gesamte Volksvermögen des Sudetengebietes	63,46

Jeder einzelne Posten der vorstehenden Tabelle wurde an Hand der vorliegenden Unterlagen genau errechnet. Es gibt darin keine irrealen Angaben wie etwa „Schäden an Leben und Gesundheit“. Die vermittelte genauere Vergleiche der Bevölkerungsstatistik errechneten Vertreibungsverluste der Sudetendeutschen, d. h. die durch Hunger, Mißhandlungen, Tötungen ohne Gerichtsurteil usw. umgekommenen Sudetendeutschen, sind mit 241 000 höher als die von Prag offiziell angegebenen Menschenverluste der Tschechen und Slowaken zusammengekommen, die 230 000 betragen sollen.

Es besteht für die Bundesregierung demnach kein Grund, auf etwaige tschechoslowakische Vorschläge, die sudetendeutschen Vermögensverluste gegen Prager Reparationsforderungen aufzurechnen, einzugehen. Diese Rechnung geht nicht auf.

E. M.

Die geschichtliche Wahrheit

Der Bundesvorstand der Sudetendeutschen Landsmannschaft befaßte sich in einer Sitzung am 21. und 22. Jänner in Karlsruhe mit der Regierungserklärung und der Innen- und Außenpolitik der neuen Bundesregierung. Er stellte als Ergebnis seiner Beratung u. a. fest:

Der Bundesvorstand begrüßt alle Bemühungen der Bundesregierung um eine Verbesserung der nachbarschaftlichen Beziehungen zwischen dem deutschen und dem tschechischen Volk. Eine dauerhafte politische Entspannung kann jedoch im Interesse der Glaubwürdigkeit nur auf der Basis des Rechts und der Gerechtigkeit gedeihen. Das Münchner Abkommen ist ein erfüllter Vertrag, der nachträglich weder für nichtig, noch für ungültig oder „nicht mehr gültig“ erklärt, sondern nur durch einen neuen Vertrag abgelöst werden kann. Diese Auffassung wird durch Gutachten namhafter Völkerrechtler gestützt.

Die geschichtliche Wahrheit gebietet die

Feststellung, daß bei allem Druck, den Hitler 1938 anwandte, England und Frankreich niemals von der CSR die Abtretung der Sudetengebiete gefordert hätten, wenn nicht damit einem berechtigten Anliegen von 3 1/2 Millionen Sudetendeutscher entsprochen worden wäre. Das Münchner Abkommen war eine zwangsläufige Revision der ebenfalls unter Druck zustande gekommenen Pariser Vorortverträge von 1919, die das Selbstbestimmungsrecht der Sudetendeutschen mißachteten. Auf diesem Selbstbestimmungsrecht und auf dem Heimatrecht beruhen unabhängig von dem Abtretungsabkommen von 1938 die Ansprüche der Sudetendeutschen.

IM BONNER BUNDESHAUS

Eine Warnung

Während einer kurzen Diskussion zur Erklärung des Bundeskanzlers über die Ergebnisse seiner Paris-Reise hat als einziger Redner der sudetendeutsche Bundestagsabgeordnete Dr. Becher davor gewarnt, im Zuge der mit einigen Ostblockländern angeknüpften Gespräche ohne Konsultationen der Betroffenen berechnete Belange der Vertriebenen zu übergehen. Bei den Pariser Gesprächen seien vor allem die Probleme des Selbstbestimmungsrechts und des Heimatrechts in ein schlechtes Licht geraten. Dr. Becher bat den Bundeskanzler, das Gerede von den astronomischen hohen Reparationsforderungen zurückzuweisen, wie sie z. B. von der Tschechoslowakei erhoben würden. Diese Parolen sollten insbesondere solchen Staaten gegenüber zurückgewiesen werden, die sich widerrechtlich das Nationalvermögen deutscher Volksgruppen zueigen gemacht haben, das in die Milliarden gehe.

Ganz allgemein vertrat Becher die Meinung, daß es eine Illusion sei, aus den Reden der sowjetischen Parteiführer einen ehrlichen Wunsch nach Entspannung herauszulesen. Die Reaktion auf die Bemühungen der Bundesregierung nach einer Normalisierung der Beziehungen mit dem Osten hätten bewiesen, daß die Sowjetunion ihrerseits nicht eine Politik der Entspannung, sondern noch immer eine Politik der Spannung verfolge.

Eine Anfrage

Im Bundestag ist die Regierung in der Fragestunde um Auskunft gebeten worden, ob sie dafür Sorge getragen hat, daß die Vermögensverluste der aus ihrer Heimat vertriebenen 3,5 Millionen Sudetendeutschen aufgezeichnet werden. Staatssekretär Grund vom Bundesfinanzministerium erwiderte, daß das Statistische Bundesamt beauftragt worden sei, die bei der Schadensfeststellung für das Lastenausgleichsgesetz erteilten Bescheide nach Herkunft der Vertriebenen in Zusammenarbeit mit dem Bundesausgleichsamt auszuwerten. Diese Arbeiten würden in Kürze abgeschlossen.

Abgeordneter Becher erkundigte sich in einer Zusatzfrage, ob der Bundesregierung bekannt sei, daß das Lastenausgleichsgesetz nicht die Schäden juristischer Personen und auch nicht das verlorene Nationalvermögen der aus diesem Raum stammenden Bevölkerungsgruppe berücksichtige. Staatssekretär Grund räumte ein, daß dieses Problem einer weiteren Prüfung bedürfe.

Bedingt für Beziehungen

Der Bund der Vertriebenen hat ebenso wie die Parteien und die Öffentlichkeit die Herstellung von Beziehungen der Bundesrepublik zu Rumänien begrüßt. Er besteht jedoch weiterhin darauf, daß Beziehungen zu den Osteuropa-Staaten grundsätzlich nur – nach Maßgabe des auf dem sogenannten Jaksch-Bericht beruhenden Bundestagsbeschlusses vom Jahre 1961 – unter Wahrung lebenswichtiger deutscher Interessen hergestellt werden dürfen.

Dieser Bericht, an dessen Ausarbeitung vor allem die Abg. Dr. Jaksch und Dr. Baron Manteuffel-Szöge maßgeblich beteiligt waren, hatte „lebenswichtige deutsche Interessen“ wie folgt erläutert: Oberstes Kriterium ist die Erfüllung des Grundgesetzauftrages, die Einheit Deutschlands in Freiheit zu vollenden. Unter deutscher Einheit ist nicht nur die Wiedervereinigung mit Mitteldeutschland, sondern auch die Wiedervereinigung mit Ostdeutschland in den Grenzen von 1937 zu verstehen.

In gleichem Maße aber gelte es, auch das Recht der Sudetendeutschen auf ihre Heimat und auf Selbstbestimmung sicherzustellen.

Ferner gehöre in diesen Bereich die Wahrung der Interessen der in den Vertreibungsgebieten zurückgebliebenen Deutschen.

Theodor Christianus:

Steinpöhl - Gesicht eines Dorfes

VII.

Viel Aufmerksamkeit zollten wir einem Manne, der in der Schule einen Phonographen und zugleich ein Grammophon vorführte: Ein kleines Gerät, mit Feder aufgezogen, ein spannenlanger, armstarker Wachsylinder, eine Membrane mit Taststift und ein großer Messingtrichter. Neugierig verfolgten wir den Schnitt einer Tonaufnahme, der Herr Lehrer sprach die ersten acht Zeilen „Schillers Glocke“, ein dünner Wachsfaden wurde aus dem Zylinder ausgenarbt und kräuselte zu Boden. Die Wiedergabe war leise, klang entfernt mit Nebengeräusch.

Von Zeit zu Zeit kamen „Wanderbühnen“, richtige Schmierer: „Komede kumma“, riefen wir. Einige Flachenwagen, mager kleine Pferdchen, Kulissen, Geschirr und Kinder. Beim Oberen Kispert „gastierten“ sie, gruselige Geschichten, kein Zutritt für Kinder. Für Kinder gab es einen Clown, Schwarzkünstler, Zauberer, Parterreakrobaten und mehr.

Im Frühjahr kamen die „Bittlingmänner“; sie hatten wenig Zuspruch, waren angeblich nicht reell.

Natürlich zogen auch Bettler umher. Ein zugenähter Kartoffelsack mit einem Längsschnitt in der Mitte, über die Schulter gehängt, war ihre einzige Habe. Man wunderte sich, wie sich die Menschen alle durchs Leben schlugen.

Regelmäßig stellte sich auch der Schlotfeger ein. Er freute sich diebisch, wenn die Frauen gerade Wäsche hatten. Sicher kam er aber um Neujahr mit seinem Glückwunsch-Kalenderblatt und dem offenen Handteller.

Einigemal im Jahr schritt ein Gendarm durchs Dörfchen; er kam von Friedersreuth und ging hinunter zum Ortsvorsteher, sich die Route bestätigen zu lassen. Wir Buben wichen ihm aus. Er trug eine Pickelhaube, einen Stutzen, das Bajonett auf, Patronentaschen und einen Säbel in der Lederscheide (man nannte sie das Johannsbrot), und lange Stiefel; also ein wahrer Hüter.

Außerst selten ließen sich die „Gottscheeber“, Gottscheewer sehen, mit ihrem Glücksspiel „Grad oder Ungrad, Drei unter Hundert“. Man zog aus hundert Nummern in einem Sack drei; hat man vorher z. B. Grad angesagt und drei gerade Zahlen gezogen, erhielt man eine Schachtel Sardinen. Die Gottscheeber waren sehr sympathische Menschen, Deutsche aus der ehemaligen Sprachinsel Gottschee in Slowenien, Kronland Krain. 1945/46 wurden sie nach Österreich abgeschoben, schicksalsgefährten, einstmals auch „Wirtschaftshilfe“ so wie wir.

Unter „Schluderer“ verstand man einen marktschreierischen Händler, der überbot

Mit Rücksicht darauf, daß die in diesem Punkte überaus prekären Probleme erfolgreiche Verhandlungen mit Polen und der Tschechoslowakei nahezu aussichtslos erscheinen lassen – Warschau macht bekanntlich die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie zur Bedingung für die Beziehungenaufnahme und Prag forderte bis vor kurzem die Annullierung des Münchner Abkommens von Anbeginn an – hat der BdV seit jeher vorgeschlagen, Beziehungen zunächst mit jenen Ländern aufzunehmen, bei denen ähnliche Fragen einer Verständigung nicht im Wege stehen. Wenn die verbündeten Westmächte jedoch meinen, daß die Bundesregierung durch die Beziehungsaufnahme einen ansehnlichen Beitrag zur Entspannung leisten könne, so wird diese Erwartung der befreundeten Mächte von den Vertriebenen im gleichen Umfang nicht geteilt.

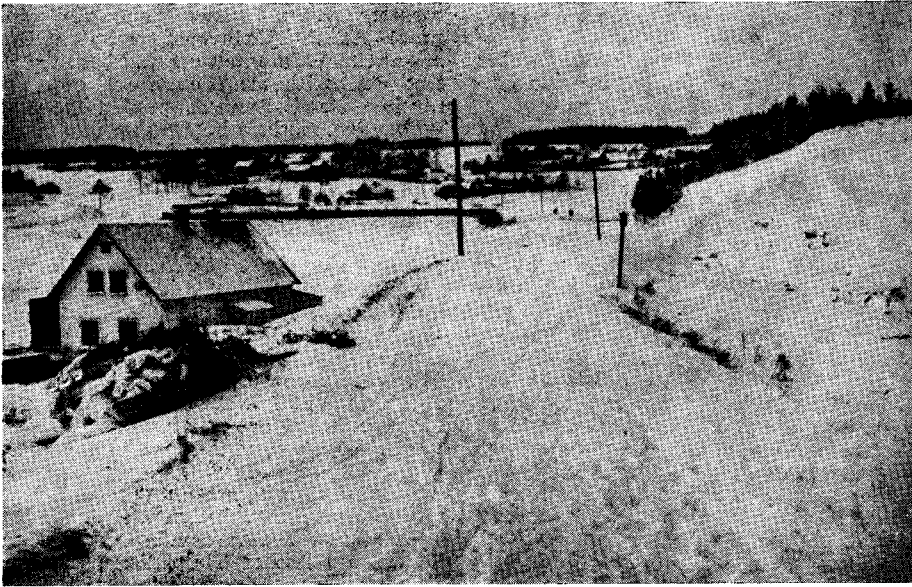
und den Preis rasch senkte; auch solche zogen durchs Land.

Regelmäßig Samstag nachmittags kam von der Sorgmühle aus Neuberg das Brotespann, ein Pinzgauer Falb mit schwerem, messingverzierten Geschirr, der flache Leiterwagen mit einem Korbgeflecht ausgelegt, mit großer Plache verdeckt, gelenkt von einem kräftigen Kutscher mit Lederstiefeln und zunftgemäß, knallender langer Lederschürze. Das schokoladenbraune, glänzende Bauernbrot und das übliche Schwarzbrot barg der Wagen, warm und duftend. Sechspfänder Brote, die sogenannten „Pflouchrä[d]ler“, Pflugräder, waren der Stolz des Müllers Oswald der Sorgmühle und der Stolz des Kutschers waren sein gepflegter Falb und die neue Peitsche, nicht etwa für den Falb; mit dieser knallte der Fuhrmann lustig vor den Häusern, es war die Hupe. Der Peitschenriemen war oben kurz geflochten, grüne und rote Wollsterne eingefügt, dann folgten im Riemen die üblichen Peitschenknoten, Doppelknoten – wer kennt sie noch, wer kann sie noch – und am Ende des Riemens ein kurzes Stück vierteilig geflochtene Seidenschnur.

Zur Beerenzeit der Schwarzbeeren und der Preiselbeeren (Greislerstbier) kamen die „Beerenmänner“ aus dem Sächsischen, man sagte aus Bad Elster, und kauften die Beeren fuhrenweise in Körben von der Bevölkerung, von den Kindern. Sie zahlten gut, in Mark, fast nur in Silbermünzen. Nicht ganz ausgereifte Preiselbeeren stellte man zur Rötung einige Tage in den Keller. Die Beeren mußten einwandfrei gereinigt sein von „Dangln, Gmirwl, Huzerlen, Gschbreil, Blalern und anern sölnch Zeich“. Dann und wann kam auch das „Sandmännl“, ein kleines, schiefgewachsenes Männlein mit einem zweirädrigen Karren, darauf feiner weißer Seesand, auch Scheuersand genannt. Reichten die üblichen Reinigungsmittel nicht aus, nahm man den Sand. Chemische Reinigungsmittel gab es noch nicht; man hatte die grüne Seife, auch Schmierseife, Kern-, Schwan-, Schichtseife, dann Zinnkraut, auch Scheuerkraut genannt. Das war ein Schachtelhalm, er wuchs auf Kartoffelfeldern; und schließlich Soda. Die Kinder sangen zum Ringreih: „Der Sandmann ist da, der Sandmann ist da, er hat so schönen weißen Sand und ist uns allen wohl bekannt, der Sandmann ist da...“, dabei klatschten sie in die Hände.

Also man sieht, eine lange Reihe Besuche für das kleine Dörfchen.

Damals lebten die Menschen des Dörfchens noch mehr im Rhythmus der Jahreszeiten, sie erlebten und fühlten sie tiefer, waren naturverbunden, die Technik regierte noch nicht. Wenn im Spätherbst die



Steinpöhl im Winter

Tage schon kurz waren, der kalte Ostwind über Wald und Stoppelacker brauste und der Schnee schon in der Luft hing, dann spannen sich die Menschen in ihre Hütte ein, besonders die Alten, saßen gebeugt auf der breiten Bank um den wärmenden behaglichen Kachelofen, in Gedanken versunken. Auch der alte Kestl saß da am Ofen. Mit Fleiß hatte er die Felder bestellt, gemäht, geerntet, gedroschen und „Sträh“ gehackt für den Winter, vorsorglich zu „Strähbischerlern“ gebunden und im Vorbau geschichtet. Er zählte an seinen Fingern, eus, zwa, drä, vöier . . . Bischerla, wie lange er wohl mit dem Vorrat reichen werde. Hoher Schnee bedeckte das Land und die Dächer der Häuschen, der heulende Sturm trieb haushohe Schneewächten, in die die Kinder Höhlen gruben und Eskimo spielten. Man ging damals noch „hutzn“ und da und dort gab es noch eine „Rockerstumm“, eine Rockenstube; mit Spinnrädern trafen sich noch alte Frauen, auch die alte Kättl versuchte noch zu spinnen.

Wenn die Härte des Winters gebrochen war und die Sonne wärmer herunterlachte, Ostern, wohl das schönste Fest aller Feste, dann öffneten sich Herz und Gemüt. Die paar Schneefetzen, die noch auf den Fluren lagen, ärgerten die Menschen nicht. Frisches Grün sproßte, bald zeigte sich der erste Schmetterling. Insekten, befiederte Sängere erfreuten und Bauern und Häusler zogen aufs Feld, zu ackern, zu säen, zu ordnen. Ein paar Wochen, dann stand das Gras dicht auf den Hängen, den Wiesen, ein buntleuchtender Blument Teppich.

Da kamen sie eines Morgens zeitig früh, die lange Reihe der Mäher am Sorger Weg, die Sense auf der Schulter, am Ende immer der Alte, mühsam den Dengelstock tragend, den er sich in den Schatten des Kirschbaumes bei der Schule stellte. Auch Graf Otto kam häufig mit, an der Spitze, auch die Sense geschultert. Mägde mit Rechen folgten. In weitausholendem Schwung rauschten die scharfen Sensen aus steierischem Stahl durchs Gras, müde lagen Halme und Blumen in langen Mahden und sahen uns Kinder traurig an, die Schmärl, Schlettern, Pfarzerböck, Sauerstengl, Fleischhacker, Schlotfeger, Trauermantl, Nägerl, Vergißmeinnicht, Pfakimml, die blau Glockn, Hachtkraut, Kuckucksbloumer, Fuxschwanz, Wollstengl, Milchbloumer, Zupfbläiml u. a. m. Drüben, knapp am Rain standen die Kannersbloumer, Euerplätzl und Augentrost und sahen betrübt zu. Wir Kinder sollten keine Blumen pflücken und die Männer dürfen es?

Am Abend klang aus den Bauernhöfen

weit oben am Hang das Dangeln der Sennen weit über das Tal, feierlich wie Abendläuten, wie Musik. Der schwüle Sommer brachte oft heftige Wetter, schwere Gewitter, der goldene Herbst brachte die Ernte, den Segen für Mühe und Plage während des Jahres. Der Herbst, der gütige Herbst, noch einmal zeigte die Natur all ihre Farbenpracht, mild, sonnendurchflutet, gereift, geklärt, zurückhaltend innig, der Schönheit bewußt, zurückschauend und doch nochmals von Sehnsucht durchwühlt, wie eine reife, schöne Frau. Der Herbst mahnte zu Rückschau, zu Einkehr, das Vergangene zu prüfen. Sei das Schicksal auch noch so hart gewesen, wer im Leben ein anständiger Kerl blieb, der wird auch das Schwerste meistern.

Es war ein heißer Junitag, Heuzeit, die Sonne brütete, die Luft war wie gekocht, so sagten die Steinpöhler und wie immer wendeten die Sorger Mägde in langen Reihen das Heu auf der oberen Sorger Wiese. Sie hatten sich weiße Tücher über den Kopf geknüpft, gegen Sonne und Licht.

Ein leichter Südwind strich über die Wiese; da plötzlich verstärkte er sich, hob ein Bündel Heu in die Höhe und formte es unter lebhafter Drehung zu einer schüttereren, runden Heusäule von etwa Halbmeterstärke und acht Meter Höhe. Manchmal war die Säule auch leicht verwunden wie ein Pflöpfenziher.

In weiten Schlangenlinien wanderte die Säule lustig aufrecht über die große Wiese, die schwach gemuldet war. Staunend sahen wir Kinder diesem Spuk zu, die Mägde riefen einander zu und zeigten mit den Rechenstielen zu dem kleinen Wunder; sie ließen das Wenden. Nach etwa acht Minuten entließ der lustige Wind seine Braut aus seinen Armen und setzte sie artig in die Wiese nieder. Gewiß ein seltenes Phänomen. Die Drehung der Säule war nach links, im entgegengesetzten Sinne des Uhrzeigers, der Physiker sagt „negativ“. Warum nach links, wie die Ringelspiele, wie in der Reitschule, ist es ein Gesetz oder ein Zufall? Das aus einer Badewanne durch das Fußventil ablaufende Wasser dreht sich bei mäßiger Wasserhöhe sichtbar, immer nach rechtsherum, im Sinne des Uhrzeigers, also positiv. Die Physiker sagen, das hänge mit der Erdumdrehung zusammen. Einmal sah ich aber auch einen Abfluß mit Linksdrahl. Vielleicht durch eine störende Ablenkung beim Öffnen des Fußventils?

Gleichmäßig glitten die Alltage dahin. Die Feiertage hoben sich ernst heraus, sie wurden gehalten wie Sonntage, wirkliche Sonntage. Klein war der Gabentisch zu

Weihnachten; Äpfel, Nüsse, Johannisbrot, Kleidchen und Wäsche. In allen Familien gab es einen Weihnachtsbaum, wenn auch klein, häufig an der Decke hängend, selten nahm man Fichten. Böllerschüsse leiteten die Ostern ein und buntgefärbte Ostereier erfreuten die Kinder. Zu Pfingsten stand in jedem Haus eine kleine Birke. Einfach waren die Möbel, die Kindlein lagen in der Wiege, Kinderwagen gab es nicht, in manchen Stuben hing noch über den Ehebetten die „Schwankn“, in die man das Kindlein bettete. Ein größeres starkes Leinentuch, Zwillich oder Drillich, die beiden Zipfel der Schmalseiten paarweise an einen kräftigen Eisenring befestigt, an zwei Haken an der Decke in entsprechender Entfernung, so sah eine Schwankn aus. Mit einer herabhängenden Schnur wurde sie in Pendelbewegung versetzt, zur Beruhigung, zum Einschlafen des Kindes, wenn es „wäämerte“, wimmerte, oder „humberte“, leise weinte. War beispielsweise eine Nachbarin zu Besuch und wollte die Schwankn bewegen, so wehrte die Mutter dankbar ab: „Nachbarin, mach Dir keuna Maläster . . .“ keine Mühe. In einzelnen Häusern gab es noch Möbelstücke der Vorfahren, Schränke, Stühle und Truhen, reich mit Rosen, Blumen und Blättern bemalt. Die Truhen hatten schwere, gesimsreiche Deckel, eisenbeschlagen und ein Schloß, dessen Schlüssel einem Stadttor Ehre gemacht hätte. Der Deckel ging saugend in Nut und Feder, also absolut ungezielfersicher. Die Henkel, Griffe, waren schwere Schmiedearbeit. Handgetriebenes Kupfergeschirr, Zinngeschirr, handgemaltes Porzellangeschirr war in manchen Häusern noch zu finden, auch Spinnräder, Flachsbrecher und Flachshechel. (Was würden heute die Snobs für solche Dinge zahlen, um ihre Wohnungen damit zu schmücken!)

Trotz Armut, Mühe, Plage und Sorge hatte man in der Faschingszeit noch Sinn für Fröhlichkeit. Zum Schulkreuzervereinssball spielte die Musikkapelle des Gesangvereines und die Kinder freuten sich am Faschingsdienstag der Masken. Rauschende Feste gab es nicht. Gerne ging man zur „Neibricher Bittling-Kirwer“, am zweiten Sonntag nach Ostern, manchmal lagen noch Schneefetzen, ging zum Ascher Vogelschießen, seltener zum Freihandschützenfest. Die alten Volksbräuche waren schon im Abklingen. Es gab noch den Patenzettel, (Bohnezettel) und den Patenring (Bohnring), geflochtenes Gebäck, gegeben zu Weihnachten und zu Ostern, „im Töchl“, in einem Tüchl. Die schwedischen Zündhölzer gab es noch nicht, die verwendeten „Schweffhölzler“ mit dem Phosphorköpfel entzündeten sich leicht und waren giftig. Hauptnahrungsmittel waren die Kartoffel, die „Ardepfl“, gekocht, ungeschält in die Mitte des Tisches geschüttet, jeder nahm und schälte. Dazu eine Milchbrühe, auch mit Schnittlauch, Suppe und ähnlichem, Kaffee, auch Heringe, Tonnenheringe, manchmal, wenn Zeit, auch selbst mariniert, viel Zwiebel dazu erwünscht, Brot, wirkliches Schwarzbrot, das die Bauern selbst buken, man sah die kleinen Backofenhäuschen an den Gehöften, Milch und Eier nur aus dem eigenen Betrieb. Butter wenig. Semmel, Stollen, Fleisch und Wurst waren Sonntags-, Feiertagsessen. Die Wurstausswahl war klein. Die einfachen Leute griffen zur Metwurst, Leber- und Blutwurst (Blunzen), die man beim Seuß, Eckgeyer und Isak kaufte. Noble Leute kauften Schinkenwurst, Krakauer, Polnische und Würstel.

Spezialitäten waren die Kniala, Knödel, Zurl-Spätzn, Kochtergräiner und Bämwillicher; dann gabs noch die Möll-Spätzn. Lewanzn waren beliebt, wie auch die Bänkstiezl, Pfannerknirla und Häffakniala. Zu Festtagen gab es Köichla und Krapfm, mit
(Schluß nächste Seite unten)

Im Spiegel des Ascher Kirchenkreisblattes (II)

In der Jänner-Folge begannen wir mit dem Abdruck von Auszügen, die Lm. Ernst Ul (das ist ein Pseudonym) aus dem Ascher Kirchenkreisblatt, Jahrgang 1936, gemacht hat. Dieses Kirchenkreisblatt war eine Schöpfung des damaligen Ascher Pfarrers Julius Krehan, der es auch leitete. Nachstehend beenden wir die Auszüge:

AUGUST 1936:

Die Stadt Bayreuth hat die Eröffnung der diesjährigen Festspiele zum Anlaß genommen, langjährige Festspielgäste durch eine besondere Ehrung auszuzeichnen und ihnen als Geschenk der Stadt eine Radierung des Malers Sepp Frank zu widmen. Neben der Freifrau von Arnim-Dresden, die seit 50 Jahren, Hofrat Dr. Meiner/Leipzig, der seit 1883, dem früheren Großherzog Ernst Ludwig von Hessen und dem Grafen Economo aus Wien, von denen jeder seit 50 Jahren die Festspiele besucht hat, wurde der hochherzige Kunstfreund und Kunst-



gönner der Heimat Ernst Adler, welcher bereits vor 60 Jahren an der Eröffnungsfeier des Festspielhauses teilgenommen und in der Jugendzeit als Schüler in Bayreuth den großen deutschen Tonmeister Richard Wagner von Angesicht zu Angesicht kennen gelernt hat, in dieser Weise ausgezeichnet. Über diese nur wenigen Auserwählten zuteil gewordene Ehrung kann sich mit ihrem verdienten Sohne auch die Ascher Vaterstadt nur aufrichtig freuen.

✱

Der Ascher Tierpark ist im Laufe der Jahre den Einheimischen etwas Längstbekanntes geworden und mancher glaubt, durch einen Besuch vor Jahr und Tag die Anlage und ihre Insassen zu kennen und für die Sache genügend Interesse aufgebracht zu haben. Daß gerade das Gegenteil der Fall ist, wird jeder bezeugen, der es nicht bei dem einmaligen Besuche bewenden läßt, sondern von Zeit zu Zeit gern wieder dorthin seine Schritte lenkt. Schön die gepflegte Parkanlage selbst, friedlich im Grün der abschließenden Waldbäume gelegen, bietet abseits vom Lärme des Tages jedem Ruhe und Erholung. Und man kann es merken, wie ein rühriger Ausschuß bestrebt ist, die Anlage von Jahr zu Jahr zu verschönern. Der Tierbestand hat im Laufe der Zeit ganz wesentliche Verände-

(Schluß Steinpöhl)

der hellen Wasserlinie, richtig Fettlinie. Bier holte man vom Faß beim Wirt; Flaschenbier gab es noch nicht. Mit „Meinert“ kam in Asch eine Wurstrevolution, seine Erzeugnisse waren weit über die Mauern der Stadt bekannt, sogar in Prag, wie mir ein Bekannter sagte, das doch selbst gute Selchwaren hatte.

Obst und Gemüse kamen wenig auf den Tisch, letzteres und die Frühkartoffel aus Bamberg. (Wird fortgesetzt)

rungen erfahren und sich allmählich aber stetig vermehrt. Der Verein hat sogar größere Tiere angeschafft, die sonst nur in zoologischen Gärten zu sehen sind. Und das ist umso mehr anzuerkennen, als sich gleichartige Anlagen anderer Städte (z. B. Teplitz) ganz auf die Haltung von Kleintieren beschränken. Daß die Erhaltung und die zielbewußte Ausgestaltung des Tierparks, die Fütterung und Pflege seiner Bewohner im Haar- und Federkleide Tag für Tag mit nicht unbeträchtlichen Kosten verbunden ist, wird jeder begreifen. Der rührige Verein, dessen Amtswalter aus Liebe zur Tierwelt und Natur all die laufenden Arbeiten gerne kostenlos besorgen, ist deshalb auf die verständnisvolle Mithilfe der Bevölkerung angewiesen und bitet um einen recht zahlreichen Besuch, den sich bei dem niedrigen Eintrittsgeld jeder leisten kann. Insonderheit werden Eltern und Erzieher ersucht, doch öfters mit den Kindern den Tierpark zu besuchen, dessen lebendiges Anschauungsmaterial für die Kinder nicht nur lehrreich ist, sondern ihnen Freude und Vergnügen bereitet. Ohne ermüdende Belehrungen wird dabei ganz von selbst im kindlichen Gemüte die Liebe zu den Tieren geweckt und das ist durchaus nicht zu unterschätzen. Der Mensch, der ein warmfühlendes Verständnis für die angeblich 'vernunftlose' Kreatur übrig hat, wird auch für seines Mitmenschen Wohl und Wehe jederzeit die rechte, verständnisvolle Teilnahme aufbringen.

Zum weiteren Aufschlusse seien noch die folgenden aus zuständigen Kreisen stammenden Zeilen angefügt: In der im westlichsten Teile der Tschechoslowakischen Republik gelegenen Industriestadt Asch wurde durch den Naturwissenschaftlichen Verein 'Tierpark' in Asch ein Tierpark errichtet und am 4. Juni 1933 offiziell eröffnet. Die Anregung hierzu wurde jedoch bereits im Jahre 1930, in welchem der vormalige 1. Entomologische und Naturwissenschaftliche Verein 'Apollo', die naturkundliche Abteilung der stattgefundenen Jubiläums-Ausstellung des Museumsvereines in Asch leitete, gegeben. — Auf einem, von der Stadtgemeinde bereitwillig zur Verfügung gestellten Grundstück am Kegel wurden im Jahre 1931 die diesbezüglichen Arbeiten in Angriff genommen. Im Laufe der darauffolgenden Jahre entwickelte sich sodann eine rege Tätigkeit, die, getragen vom reinsten Idealismus und Liebe zur Heimat und Natur, mit der Eröffnung ihre vorläufige Krönung fand. Uneigennützig und opferfreudig arbeiteten die Mitglieder am Aufbau des Werkes. Wie jeder kulturellen Bestrebung, so stellten sich auch dieser, bedingt durch die Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse, erhebliche Schwierigkeiten entgegen und nur der Unverzagtheit und Treue seitens der Mitglieder des Vereines ist es zu danken, daß bis heute den riesigen Anforderungen standgehalten werden konnte. — Der Verkauf von Bausteinen und Anteilscheinen, sowie der Erlös von Sammlungen und Veranstaltungen schufen immerhin einen kleinen Grundstock, womit an die Errichtung eines Wärterhauses, eines Winterquartiers und mehrerer Gehege und Volieren geschritten werden konnte. Der Absicht, vorerst möglichst die heimische Tierwelt zu erfassen, Rechnung tragend, stellte der Verein nach und nach die verschiedensten Tiere ein, welche durch Ankauf oder Spende erworben wurden. So findet man außer dem prächtigen Edel-, Dam- und Rehwild einen Braunbären, einen Wolf, Wildschweine, Füchse, Dachse und mehrere Kleintiere. Die Vogelwelt ist durch Uhus, Bussarde, Habichte, Eulen, Falken, weiters durch

mehrere Arten Fasane, Pfau und eine ganze Anzahl Kleinvögel vertreten. Zur allgemeinen Unterhaltung und Belustigung sind einige Rhesus-Affen, sowie eine Kaninchen- und Meerschweinchen-Siedlung vorhanden. Auch in botanischer und mineralogischer Hinsicht ist der Verein bestrebt, dem Besucher ein vorzügliches Anschauungsmaterial zu bieten. — Eine kleine Garten-Restaurations, umsäumt von einem geschmackvoll angelegten Alpinum ladet den Besucher zur Kräftigung und zu einem beschaulichen Ruhestündchen ein. Eine herrliche Gartenlage mit einem idyllisch gelegenen Teich bildet die Umrahmung des Ganzen. — Mit bescheidenen Mitteln, nur auf sich angewiesen, schuf der Verein einen, der Größe der Stadt Asch angepaßten Tiergarten, dessen Eigenart und vielfältige Ausgestaltung auf verhältnismäßig kleinem Raum wertvolle Anregungen zur Ergründung der Natur und darüber hinaus einen angenehmen Aufenthalt bietet. Allen Natur- und Tierfreunden ist daher ein Besuch des Ascher Tierparks wärmstens zu empfehlen. — Der Eintrittspreis beträgt für Erwachsene 1 Kč, für Kinder 50 Heller.

✱

Anzeige auf Seite 208 des Jahrganges 1936:

Anpflanzungs- und Verschönerungs-Verein Asch (gegründet 1890) — Jahresbeitrag Kč 10.— / Anmeldungen beim Geschäftsführer Hermann Kruschwitz, städt. Beamter, Asch, Meldeamt. — Was leistet der Anpflanzungs- und Verschönerungs-Verein Asch und weshalb soll jeder denkende Bewohner unserer Stadt Mitglied werden?

In den 46 Jahren, die seit der Gründung des Vereines verflossen sind, hat derselbe seinen Zweck: Anregung, Förderung, Ausführung und Unterhaltung solcher Unternehmungen, welche auf die Verschönerung der Stadt Asch und ihrer Umgebung gerichtet sind, stets getreulich erfüllt.

Er führte durch: Schaffung und Erhaltung von Baumpflanzungen, Alleen, öffentlichen Anlagen, Schmuckplätzen. Erhaltung und Erweiterung der Anlagen am Hainberg und Großen Kegel (Hasenlager).

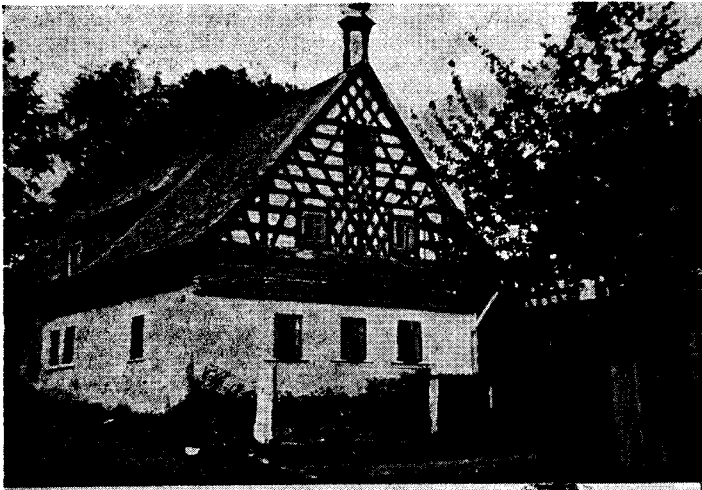
Wegmarkierungen, Hebung des Fremdenverkehrs, Fassung von Werbeplakaten und -Broschüren über unsere Stadt und engere Heimat, Aufforstung, Schutz unserer heimischen Vogel- und Tierwelt (Winterfütterung), allgemeiner Naturschutz, Denkmalpflege, öffentliche Freizeitanlagen, Blumenfenster-Wettbewerbe, Schrebergarten- und Obstbaumpflege u. v. m.

Darum denkt auch bei Legaten und Schenkungen an unseren gemeinnützigen Verein, spendet bei freudigen Anlässen und in Stunden der Trauer, es kommt ja alles wieder nur der Heimat zu Gute.

Wer sich an dem schmucken Bilde unserer Stadt erfreut, der werde heute noch Mitglied unseres Vereines und gebe gerne die Kč 10.— als Jahresbeitrag.

✱

Wohlverdiente Anerkennung hat die Kneippanstalt der Ascher Ortsgruppe gefunden, welche mit gründlicher Sachkenntnis eingerichtet, schon schöne Erfolge erzielt hat im Dienste der Volksgesundheit. Die von bekannten Gliedern unserer Gemeinde geleitete und geförderte Anstalt wurde auf Grund der im Februar gepflogenen staatlichen Erhebungen hinsichtlich ihrer hygienischen wie technischen Einrichtungen als einwandfrei und vollkommen zweckentsprechend befunden. Damit hat die Heimat die erste oberbehördlich genehmigte Naturheilstätte nach Kneipp'schem Verfahren in der Republik aufzuweisen. Möge der jungen, nun auch gesetzlich anerkannten Anstalt, welche bekanntlich in der ehemaligen Seifenfabrik an der Bahnhofstraße untergebracht ist, im Dienste der Heimat auch weiterhin in Segen



wirken und allseits tatkräftige Förderung finden.

☆

Als *Heimatgruß* geht das Kirchenkreisblatt allmonatlich hinaus zu den Kindern der Heimat in aller Welt, fast in alle europäischen Staaten und nicht wenige in die verschiedenen überseeischen Länder. Und wohin es kommt, wird es als Gast aus der Heimat freundlich aufgenommen, wie aus den vielen einlaufenden Zuschriften hervorgeht. Weit, weit ist manchmal der Weg, den das Blatt zurückzulegen hat und durch manche Hand geht die Monatsschrift im blauen Briefumschlag, bis sie schließlich ihren Bestimmungsort erreicht. Aus der Fülle ähnlicher Fälle sei ein solcher Postweg hervorgehoben. Der Empfänger bewirtschaftet eine *Farm im Innern Brasiliens*. Mit allen für Übersee bestimmten Exemplaren geht seine Nummer zunächst nach Prag, von hier mit der Bahn unseres Staates und der Deutschen Reichsbahn bis zum Nordseehafen, wird dort vom fälligen Südamerikadampfer übernommen, überquert das weite Weltmeer, um am Gestade der neuen Welt von der brasilianischen Post weiter befördert zu werden. Daß die Adresse in der dortigen Landessprache geschrieben sein muß, versteht sich von selbst. Die Eisenbahn trägt zunächst die eingelieferte Post ein Stück landeinwärts, dann besorgt ein Dampfer den gleichen Dienst. Oft recht mühsam erkämpft er sich seinen Weg gegen die Strömung des mächtigen Flusses, der zwischen den ununterbrochenen grünen Mauern des Urwaldes seine Wassermassen dem Meere zuwälzt. Wo die Schiffbarkeit des Flusses aufhört, tritt die Landpost in ihre Rechte und befördert zunächst durch Reiter und Wagen die Sendungen nach den Hauptstationen, von wo dann Eingeborene, meist indianische Läufer, die Einzelsendungen auf wochenlangem Marsch durch Urwald, Wildnis und Wüsten den auf ein Gebiet von vielen, vielen Meilen verstreuten

ROMMERSREUTH HEUTE

Nur in dem schönen alten Fachwerkhause (links oben), das heute die Hausnummer 29 trägt, hat unser Gewährsmann, der die Bilder vor einigen Monaten aufnahm, noch Leben entdeckt. Alle anderen Gehöfte und Einzelanwesen sind, soweit sie noch stehen, dem Verfall preisgegeben. Davon zeugen in trauriger Eindringlichkeit unsere Bilder, über die wir sonst nicht viel auszusagen vermögen. Vielleicht aber erzählt uns ein Ortskundiger mehr darüber?

Empfängern zustellen. Ihnen gelten nicht zuletzt die guten Wünsche zur Weihnacht und zum neuen Jahre, die wir allen unseren Lesern entbieten. Und daß diese aufrichtigen Wünsche den Ort ihrer Bestimmung erreichen, dafür bürgt der klaglos arbeitende Weltpostverkehr. In all den Jahren sind von den vielen überseeischen Beziehern nur ganz vereinzelte Mitteilungen eingegangen, daß eine Monatsfolge ausgeblieben sei.

Das Steinmandl an der Medrigalpe

Es gibt wohl kaum einen Besucher der Ascher Hütte, der nicht das „Steinmandl“ an der Medrigalpe kennt.

Aber nur wenige wissen, wie es entstanden ist. Unsere frühere Hüttenwirtin Toni Pfandler, Zams bei Landeck, und die noch heute in Tübingen wohnende Tochter des im Feber 1966 im Alter von über 95 Jahren verstorbenen Forstmeisters Dr. Karl Rau, Fr. Helene Rau, gaben darüber Auskunft.

Dr. Karl Rau mit seiner Familie sowie auch bereits seine Schwiegereltern Kühle gehörten viele Jahre hindurch zu den regelmäßigsten Gästen der Ascher Hütte. Letztere waren erstmals bereits vor der Jahrhundertwende dort.

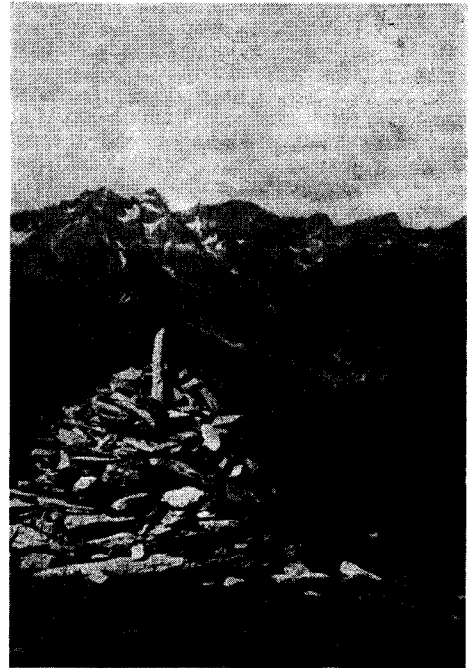
Man darf natürlich den heute so bequemen Aufstieg über die Medrigalpe zu

Hütte nicht mit den seinerzeitigen Wegverhältnissen vergleichen. Dr. Rau empfand z. B. das Fehlen eines weithin sichtbaren Wegzeichens an der Stelle, wo heute das Steinmandl steht, als einen Mangel. Im Jahre 1944 errichtete er dasselbe in Gemeinschaft mit Verwandten und Freunden nicht allein als Wegzeichen, sondern auch als Gedenkstätte.

Es ist interessant, wenn man einmal den Eintragungen in unseren Hüttenbüchern über die Familien Kühle — Rau nachgeht. Sie lauten wörtlich wie folgt:

8./9. August 1907: Ernst Kühle, DÖAV. Sekt. Memmingen, Tochter Marie Kühle,

Dr. Karl Rau, Forstamtmann, Schussenried. DÖAV. Sekt. Tübingen, Walter Rau,



Berlin-Tübingen, in heiterster Gesellschaft und schönstem Wetter auf den Rotpleißkopf mit Führer Leopold Tschiederer von Wald.

5./6. August 1926: Dr. Karl Rau, Forstmeister, Heidenheim/Br., DÖAV. Sekt. Tübingen, mit Söhnen Ernst Theodor und Helmut. Einstieg von der Medgr her verfehlt, darum bei Nacht und durchnäßt angekommen.

4./5. August 1928: Dr. Karl Rau, Forstmeister Heidenheim/Br., SÖAV. Sekt. Tübingen, mit Söhnen Ernst Theodor und Helmut Walter, Tochter Lenchen, Elfriede Häussermann von Schnaitheim b. Heidenheim/Br.

4./5. August 1938: Dr. Karl Rau, Forstmeister i.R., Tübingen, Frau Marie Rau, Tübingen, Helene Rau, Tübingen-Frankfurt/M., Martin Rau, Seminarist, Tübingen, Waltraud Rau, Tübingen.

Siehe 4./5. August 1928 – 10jähriges Jubiläum.

Von See herauf, von Furgler runter, kehrten 5 hungrige Tübinger ein, wie schmeckte doch Tonis Kochkunst so fein!

So ziehen wir von dannen munter und dankbar dieser Gastfreundschaft, denn nun gehts weiter mit neuer Kraft.

23. 8. 1944: „Zum Heile mancher von der Medrigalpe her die Hütte suchenden

Wanderer und zum Gedächtnis unseres genau vor einem Jahre gefallenen Theodor Rau und seiner zwei im Heldentod vorangegangenen Brüder Helmut Rau (2. 11. 1941 am Nordkap) und Martin Rau (19. 11. 1942) bauten am 21. August 1944 in etwa zweiständiger Gemeinschaftsarbeit das Steinmännle beim Beginn des Medgriger Steigle: Vater Dr. Karl Rau, Forstmeister a. D., 74 Jahre alt, Käte Rau, Frau des Theodors, die Schwestern Helene, Margit und Waltraud Rau, Lotte Streicher, Gerhard Müller, Konrad Voltz, Reinhard Hermann, Hubert Thurner. Die Mutter, Frau Marie Rau, war im März 1944 verstorben. Auch ihr ein stilles Gedenken.“

Aus dieser letzten Eintragung in das Hüttenbuch erfährt man also die genaue Geschichte der Entstehung des Steinmännles.

Viele Leute aus dem Paznaun verweilen heute noch beim Vorübergehen an diesem Wegzeichen im Gedenken und beten ein Vaterunser für die im zweiten Weltkrieg gefallenen drei Brüder Rau aus Tübingen.

Fr. Helene Rau schließt ihre Informationen noch mit den Worten: „Die Liebe zu den Bergen, zum Paznaun und ganz besonders auch zur Ascher Hütte hat sich durch Jahrzehnte in den Familien Kühle-Rau erhalten, wir waren alle immer ganz besonders gern dort.“
A. R.

Flurnamen bewegen die Gemüter

Lebhafte Diskussion um schwierige Deutungen

Die Flurnamen-Deutung hat interessierte Geister schon immer zum Nachdenken, zum Forschen und wohl auch zum Phantasieren angeregt. Die grundlegenden Arbeiten unseres Heimatkundler-Seniors Richard Rogler gaben wiederholt den Anstoß, daß auch andere der Heimat verbundene Menschen seinen Pfaden folgten, seine Erkenntnisse bestätigten oder auch zu anderen Ergebnissen kamen. Derzeit kreuzen sich die Klängen, durchwegs geführt von der Liebe zur alten Heimat, einmal besonders lebhaft. Es ist auch für den am „Kampfe“ nicht beteiligten Leser reizvoll, den Pfaden zu folgen, auf denen man die Geheimnisse mancher heimatlicher Flurnamen deuten will. Rudolf Pellars Beitrag „Buschkatharina und Menschenbein“ in unserer Jänner-Folge hat zwei Erwiderungen ausgelöst. Der Roßbacher Heimatkundler Dr. Herbert Hofmann analysiert die „Degradierung“ des Schulmeisters zum Scheltermeister, die Lehrerin Liselotte Cursiefen, eine Tochter des Tischlermeisters Pölmann vom Niklas, geht dem „Menschenbein“ nach, der in der Zone lebende Landsmann Ernst Bloß packt das heiße Eisen „Slawische Flurnamen oder nicht?“ an und Rudolf Pellar schließlich plaudert in seiner immer etwas verschmitzten Art über die Prex und die Brachse. Er ist auf seine „Schaf-Theorie“ eingeschworen. Dabei läßt er, wo Urkunden und Belege fehlen, die Phantasie schweifen. Und zwar so liebenswert, daß man ihm immer gerne folgt, auch wenn er zu Widerspruch reizt. Stets meint man, ein Augenzwinkern hinter seinen Zeilen wahrnehmen zu können.

Und nun der Reihe nach die Beiträge:

Dr. Herbert Hofmann:

SCHULMEISTER ODER SCHAFHIRTEN?

Beim Lesen von Lm. Rudolf Pellars Aufsatz „Menschenbein und Buschkatharina“ kommen mir Bedenken bei der Behauptung, daß der weitverbreitete Hausname „Schoulmäster“ nicht von „Schule“ her rühre, sondern von einem in der Schafhaltung tätigen „Scheltermeister“. Deshalb sei aus meiner Arbeit „Roßbachs Entwicklung als Bauernort“ der Stammbaum dieser Friedensreuther Hofmann nachstehend stark gekürzt wiedergegeben. (Anm. der Schriftl.: Die Arbeit enthält viele solche Stammbäume.)

Als erste bezeugt sind Georg und Gertrud Hofmann. Das Kirchenbuch nennt Georg „von Schilderberg, anitzo 1649 zu Friedersreuth“, gestorben am 31. 3. 1698 in Friedersreuth; seine Ehefrau Gertrud starb am 31. 3. 1703, ebenfalls in Friedersreuth. Zwei der fünf Kinder waren Nikol und Matthäus, auch Matthias und Mattheus geschrieben:

Nikol Hofmann, in Fr. geb. 21. 12. 1651 und gest. 16. 3. 1728, Hoferbe, „fast an die 30 Jahre Hochadel. Schönbachischer Richter“.

und

Matthäus Hofmann, in Fr. geb. 1655 und gest. nach 1734; als „Reichsfrey Hochad. Zedtw. Richter und Einwohner von Fr.“ erwähnt 1686, 1707, 1714, 1734.

Der Sohn des Nikol Hofmann war Johann od. Johannes H., auch mit Lorenz

angegeben, in Fr. vom 31. 8. 1700 bis 20. 1. 1759, ohne Berufsbezeichnung.

Der Sohn des Matthäus H. war Johann Hofmann, in Fr. 1690–1756, „Gewesener Reichsfrey Hochad. Zedtw. Richter, auch Schulmeister zu Fr. . . war 22 Jahre Richter, 45 Jahre Schulmeister, 9 Jahre ein Witwer“. – Die Nachkommen sind nicht bekannt.

Und nun die Nachkommen des Johann oder Johannes H.:

Kaspar Hofmann, geb. Fr. 30. 6. 1740, Sterbetag nicht bekannt, bezeichnet als Einwohner in Fr; unbekannt, ob ebenfalls Schulmeister wie der Onkel Johann 1690–1756, aber nicht ausgeschlossen. Kaspars Sohn war

Johann Kaspar Hofmann, in Fr, vom 26. 2. 1773 bis 10. 2. 1829, bezeichnet als Bauer, Schulmeister und Einwohner in Fr., seit 1792 im Schuldienst, wohnhaft in seinem eigenen Hause Nr. 67, erbaute 1823 für die Schule ein größeres Haus (Nr. 23?). Er hatte zwei Töchter und die beiden Söhne Johann Konrad und Johann Kaspar.

Johann Konrad Hofmann, geb. 7. 2. 1805 Fr, gest. 5. 2. 1892 Asch, bezeichnet als Einwohner (= Bauer), Weber und Schulmeister in Fr. Nr. 23, im Schuldienst ab 1829. – Weil die Bezeichnung „Schulmeister“ wohl nicht mehr fein genug war, bürgerte sich für diese Hofmann-Linie der Hausname „Lehrer“ ein.

Johann Kaspar Hofmann, in Fr. geb. 1. 5. 1809 und gest. 1879, Weber und Stamm-

vater einer sehr zahlreichen Nachkommenschaft, für welche – nicht durchwegs, aber größtenteils – der alte Hausname „Schulmeister“ bis heute erhalten blieb. Der Stammbaum ging mir leider verloren.

Der ältere Bruder Johann Konrad hatte vier Kinder:

1. Johann Michael H., geb. 1831 Fr., gest. 1908 Roßb.; 2 Söhne: a) Gust. H., 1864–1944, Oberlehrer und Kantor in Roßbach, mit Kindern Margarethe, verw. Eberle und Dr. Herbert Hofmann; b) Reinhold H., 1871–1946, Buch- und Galanteriewarenhändler in Roßbach, mit Kindern Walter, Otto, und Frieda verw. Mensch.

2. Dr. med. Adam H., 1835–ca. 1865/6, ledig.

3. Adam H., genannt Adl oder Ahl, 1838–1907, Hofnachfolger auf Nr. 23 und Lehrer in Friedersreuth; 3 Kinder: a) Richard, Hofnachfolger in Fr, b) Alma, verh. mit Fabriksdirektor Zäh in Neunteich, c) Berta, verh. mit Oberlehrer Weschka in Mähring (Tochter Else, verh. mit Rudolf Pellar).

4. Katharina 1846–1912 verh. Ritter in Asch; 3 Kinder: a) Reinhold R., 1875–1953, b) Jenny R., 1878–1948, c) Frieda, geb. 1885, verw. Klaus, mit Tochter Dora Klaus, Lehrerin.

Wenn in einem Geschlecht in ununterbrochener oder höchstens einmal unterbrochener Folge Lehrer oder Schulmeister von etwa 1710 bis heute belegt sind, (von Johann Hofmann 1690–1756 bis Dora Klaus), und wenn dazu nie eine Beziehung zur Schäferei kund wurde, dann wird der alte Hausname „Schulmeister“ denn doch vom Schulehalten und nicht vom Schafhalten herrühren. Also alla dirts Schoulmäster mitarananer, sättts schäi gröisst, und frät (freut) Enk! A Schäufhirt is zwar sicher a ehrenwerter Moa, ower mit Schäufnan ham mir nix za täu! Enker Vetter Kantners Herbert.

Liselotte Cursiefen:

„DAS MENSCHENBEIN“ ODER „DIE MENSCHENBAHN“?

Sehr geehrter Herr Pellar!

Mit großem Interesse habe ich im Rundbrief, Folge 1, vom Jänner 1967, Ihren Artikel über „Menschenbein und Buschkatharina“ gelesen. Die Verwandten und Vorfahren meiner Mutter stammen aus Roßbach und Umgebung und deshalb freue ich mich, wenn der nördliche Teil unseres Heimatkreises Erwähnung findet.

Wir gingen oft zu Fuß zu den Großeltern nach Gottmannsgrün und ich entsinne mich genau der Wanderung, bei welcher wir auf das „Menschenboah“ zu sprechen kamen:

Wir hatten Asch am Ende der Talstraße verlassen und stiegen an dem weiten Hanggelände, das Schönbach und Unterschönbach trägt, langsam schräg bergan, scheinbar Steinpöhl ansteuernd. Nach längerer Zeit gewannen wir die Höhe von Steinpöhl und kamen an die Bahngeleise, das Dorf selbst aber lag noch etwa 1 km entfernt. An dieser Stelle überschritten wir die Bahn, links war Wald, rechts die Flur von Steinpöhl. Der Weg ging noch ein Stück gerade bergwärts, führte dann in den Wald und verlief sich geradezu. Der Waldboden wurde nach kurzer Wanderung sehr morastig, aber Vater und Großvater wußten trotzdem, wie es auch ohne Fußsteig weiter ging. Wir kamen schließlich in der Nähe des Bahnleites wieder aus dem Wald heraus.

In diesem Waldstück erzählten die Erwachsenen sich vom „Menschaboah“, auch von jenem Förster. Und als es uns besonders schön gruselte, erklärte der Großvater aus Gottmannsgrün alles für Unsinn und sagte, es hieße ja gar nicht das Menschaboah, sondern die Menschaboah und bezeichne einen früher vielbegangenen Waldweg nach Asch. Woher mein Groß-

vater dieses Wissen hatte, kann ich nicht sagen.

Wenn ich es mir recht überlege, hat diese Deutung doch viel für sich. „Boah“ hieß ja im nördlichen Teil des Bezirkes durchaus Bahn im Sinne von Weg. Wenn man im Winter dort über Land ging, überlegte man, ob Boah war. Wer im tiefen Schnee, den man im Gänsemarsch durchschritt, als erster ging, der machte Boah. Ich entsinne mich nicht, das Wort mit einem Artikel davor gehört zu haben, auch weiß ich nicht, ob es Zusammensetzungen mit Boah gibt. Aber alte Roßbacher oder Wouschtiermer wissen es sicher.

Die Menschenboah könnte also ein verhältnismäßig kurzer Weg (oder Winterweg?) vom NW des Kreises zum Gut Sorg oder nach Schönbach oder Neuberg gewesen sein, wo ja Zedtwitz'sche Herrensitze waren, vielleicht auch später ein Weg der Weber nach Asch, die den großen Bogen der Landstraße nicht gehen wollten. Dann wäre die Namensgebung von Leuten aus dem Nordwesten des Kreises erfolgt, die einen Vorgesetzten (Gutsherren oder Fabrikanten) pflichtgemäß besuchten.

Dazu paßt, was Herr Richard Rogler auf Seite 7 des gleichen Rundbriefes über den „Karlstieg“ schreibt.

Als Menschenbahn unterschied sich dieser Weg möglicherweise von einem Reit- und Fahrweg der Herrschaft oder von Wildwechsellern und Schaftriften. Schreiben Sie nicht selbst, daß man unwillkürlich nach dem „Tierbein“ frage? – Bei diesen Überlegungen muß man aber auch bedenken, daß nicht nur die „Boah“ von einem Schreiber, der landfremd war oder die Beziehungen nicht kannte, falsch ins Hochdeutsche übersetzt wurde, sondern vielleicht auch ein unbekanntes Wort der früheren Mundart zu „Menschen“ wurde. Welches?

Ohne unbedingt Recht haben zu wollen, finde ich die Menschaboah näherliegend als das Menschabo. Ein Friedhof hieß daheim doch allemal Gottsacker. Falls einer von den Scheltern oder Hirten draußen zu Tode kam, hat man ihn wohl nur selten an Ort und Stelle im Waldgelände begraben, sondern möglichst zum Dorf oder besser noch in die geweihte Erde in der Nähe der Kirche gebracht.

Wo die Mundart vermutlich aus einem Buschgatterl ein Buschkatterl und ein Schreiber daraus wieder eine respektable Buschkatharina machte, kann auch eine Menschenbahn zu einem Menschenbein werden. Den Schreibern der früheren Jahrhunderte kam's nicht drauf an.

Ernst Bloß:

DER LADENBRUNN UND DER FLURNAME „IN LALA“

bei Hirschfeld, wurden bisher nicht überzeugend klar gedeutet. Richard Rogler meinte zum Ladenbrunn, mundartlich Lo(d)nbrunn: „Vielleicht war er früher mit einem Brunnenkasten, einer Lade eingefaßt, um die Zuschwemmung oder Verschlammlung zu verhindern.“ Noch schwieriger ist die Sache mit dem rätselhaften „Lala“, der Bezeichnung für einen langen, schmalen Wiesenstreifen südlich von Hirschfeld. Wegen seiner Form stellte ihn Rogler zu Lälle-Zunge. Dem widersprach Dr. Ernst Schwarz in seiner Besprechung des Roglerschen Buches und bezog ihn auf Lohe. Rogler wendete dagegen mit Recht ein, daß ein Löhlein in der deutschen Mundart a Läjäl heißen müßte, wie ein Röhrlein a Räjäl etc. Er möchte den Namen „In Lala“ bildlich nehmen: In dem Lädlein, in der kleinen Lade als eine Bezeichnung für eine Einmündung im Gelände. In einer solchen auffälligen Einmündung liege auch das „Laa(d)la“ in Grün, wo dieser Flurname ein zweites Mal im Ascher Bezirke vorkommt (Rogler S. 99/100). Dieser Vergleich überzeugt mich nicht.

Zu einer Klärung kommt man, wenn man die beiden Flurnamen im Zusammenhang sieht. In beiden steckt ein gemeinsamer Begriff „Lade(n)“, nur kommt es darauf an, was man darunter versteht, bzw. was man vor Umdeutungen früher einmal darunter verstand. Die beiden Flurnamen sind offensichtlich mit deutschen Sprachmitteln nur schwer zu erklären, so daß in dem ehemaligen deutsch-slawischen Berührungsgebiet auch eine slawische Grundlage erwogen werden muß – genau so wie in tschechischen Gebieten bei schwer deutbaren tschechische Namen vielleicht ein germanisches Substrat zu vermuten ist.

Was nun zunächst den Ladenbrunn betrifft, der in bayrischen Quellen urk. 1716 auch Ladbronnen, 1773 Landenbronnen genannt wird, so liegt er weit draußen an der bayr. Grenze, fast 3 km von Hirschfeld entfernt südwestlich des Bremerteiches in einer öden und einsamen Gegend. Daß er jemals mit einem Brunnenkasten oder „Brunnenlade“ versehen war, ist unwahrscheinlich. Im Ascher Ländchen sah man hie und da, wie ich mich erinnere, unmittelbar bei den Gehöften oder unweit davon Kastenbrunnen mit einem verschließbaren Deckel, die man natürlich auch als Ladenbrunnen bezeichnen konnte. Ich habe aber diese Bezeichnung dafür bisher nicht gehört.

Nun gibt es bei Hirschfeld vier Flurnamen, die wahrscheinlich auf eine slawische Grundlage zurückgehen: Im Klod, zu tschechisch klada, Balken, Rundholz, auch Holz-Wald; der Muckerteich mit dem Mocker-Muckerrang, zu slawisch mokry, mokre nass, eingedeutscht als Mocker-, Mucker- in sehr vielen Orts- und Flurnamen; die Lauswiese, gleich dem Lausenweiher im Selber Wald, dem Lausenhof in NOB, die Lausitz zu slaw. Luže-Pfütze oder lug-Grasumpf gehörig, und wohl auch der Geiritz. Deshalb liegt der Versuch einer slawischen Deutung auch der in der Überschrift genannten Flurnamen nahe.

Lothar Hoffmann, Die slawische Flurnamen des Kreises Löbau (Deutsch-slawische Forschungen Halle, Bd. 9) bringt bei verschiedenen Orten der Lausitz den Flurnamen lada, na ladach, die Lähde, auf der Lähde, die Laada, die Laaden, Lädenstück, bei den Lehden, und stellt sie zu ostslawisch lado, unkultiviertes Land, Lehde – urslawisch leda, ledina.

Es ist ein eigentümliches Gemisch von slawisch lado, lada und deutsch Lehde, wobei sich bei der Eindeutschung des slawischen lado, lada auch der Begriff Lade-Truhe und sogar auch Laden = Läden im Sinne von Geschäft geltend macht.

Der tschechische Wissenschaftler Utěšeny zitiert in einer Abhandlung über „lada“ den deutschen Gelehrten Gebauer, der für „lada“ die Bedeutung „ödes, unkultiviertes Land“ angibt, und Jungmann, der die Bedeutungsreihe nennt: Lehde – Brachfeld – Heide. Lado – ledina kommt in verschiedenen Sprachformen in allen slawischen Sprachen häufig vor. Utěšeny verweist auf den wahrscheinlich indogermanischen Ursprung des Wortes, auf die Verwandtschaft mit dem deutschen „Lehde“. Der Flurname „Lada“ variiert in den slawischen Sprachen in seiner Bedeutung. Er tritt für Ödland, aber auch für Anger, Hutweide, ja auch für Gemeindegewiese auf.

Diese Feststellungen sind lehrreich. Die „Laden“, die sich aus der Bezeichnung Ladenbrunn erschließt, ist unfruchtbares Ödland. Auch Sumpf ist dort beim Ladenbrunn.

Für die beiden Flurnamen „Lala“ bei Hirschfeld und Grün wird für die Bedeutung Hutweide bzw. Gemeindegewiese offensichtlich, bei Hirschfeld vielleicht in früherer Zeit. Dort ist die Flur „Im Lala“ Ortsried. In Grün trieb der Schäfer auf das Laa(d)l zu. Da dort auch die Bezeichnung

Loh und Löhlein vorkommt, wurde Löhlein, mundartlich „Läi(h)l“ mit Lahl verquickt, doch sei laut Rogler die mundartlich richtige Bezeichnung „Lahl“. Verwandte Begriffe vermischen sich eben oft im Volke, genau so wie deutsche und slawische.

Rudolf Pellar:

VON DER PREXER BRACHSEN ZUM STREUHACKER

Der Orts- und Flurname Prex wird von den Sprachforschern hart umstritten, die einen tippen auf slawische Herkunft, andere und vor allem unser Experte auf diesem Gebiet, Richard Rogler, leiten ihn von einem Haumesser, der Brachse, ab. Er hat im A. R. 1/67, Stellung bezogen: „Prex ist der Ort i. d. Heide, wo gebracht, gebracht wurde, mit der Prexen, einem säbelartigen Haumesser; denn es mußte das zuwachsende Unterholz herausgeschlagen werden. Prex ist also ein Aushieb im Heidewald. Es gibt keine slawischen Orts- und Flurnamen im Ascher Bezirke.“

Wenn andererseits nun Prof. Dr. E. Schwarz der Ansicht ist, im Ascher Bezirke dürfte die Zahl der slawischen Flurnamen „kaum ein halbes Dutzend erreichen“, so ist hiermit noch lange nicht gesagt, daß auch nur ein einziger Tscheche sich hier rodend betätigt habe. Im Gebrauch von Lehnwörtern sind wir von jeher großzügig und nie wählerisch gewesen.

Die Neurodung solcher Gebiete wird in naher Zukunft infolge der Bevölkerungslawine notwendig werden. Nun haben wir so viele Gammler, drücken wir doch ihnen Äxte und Brachsen in die Hand, dazu reichlich „spray“, denn die mächtige Mähne könnte bei dieser Arbeit recht hinderlich werden. Trotz der schweren Arbeit werden sie aber noch viel Zeit finden, mit viel Schmelz und mit voller Inbrunst ihr „merci chéri“ in linde Mailüfte zu betten. Sprachgelehrte werden dann feststellen: die erste Rodung haben Slawen, die zweite aber Engländer und Franzosen vorgenommen.

Und wer hat denn eigentlich gerodet? Das Schaf! Prex ist eine typische Scheltersiedlung und nach dem Zahn des Schafes gibt es keinen „Aushieb im Heidewald“ und kein „Herausgeschlagen des Unterwuchses“ als waldpflegerische Maßnahme, wie Rogler es anzunehmen scheint. Aber man braucht ein ganz besonderes Gerät zum Herausgeschlagen der Schelterbüsche, wenn im Winter bei verharschtem Schnee „der Wald ins Schafgatter“ kommen muß. Zu dieser Arbeit versagen Beil, Axt und Haken. Bevor ich näher auf die Brachse – (Rogler schreibt auch Prexe) – eingehe, soll hier Prex als Scheltersiedlung gekennzeichnet und hie und da auf Parallelschilderungen zur Buschkatharina (A. R. 1/67) hingewiesen werden. Hier wie dort tritt das Wort Stallung, wenn auch in verschiedenen Verbindungen, als Alt- und Neustallung, in Prex als „Bestallungswiese“ auf, also Gatter, in denen neben Schelterbüschen schon Heu zugefüttert wurde. In der Nähe befinden sich Teiche zur Tränke und Wollwäsche, in der Prex ein herrschaftlicher und daneben der Peilschmidweiher. Nach Rogler heulten auf der Prex Ebene die Wölfe und bei der Buschkatharina brummt die Bären und in der „Gemeinde“ beim Herretech zu Mähning heulten und brummt beide. Wie könnte es auch anders sein! Ein besetztes Schafgatter zieht Räuber an. Nach Auffassung der Waldgatter werden die Herden in die Schrotgatter der Maierhöfe oder der Herrensitze zurückgenommen, die Herren beanspruchen weiter das Triftrecht, während die letzten Schelter als Besitzer der verwaisten Schelterplätze auftreten: Hofmann (Schulmeister) auf Hofmannsreuth und Peilschmidt als Besitzer des Peilschmidtwal-

des, der -wiese und des -weihers. Der größte Teil der Fläche wird aber verhältnismäßig spät als „Rauhies Land“ wiederbesiedelt, Unterer und Oberer Neubau und die drei böhmischen Prexhäuser. Näheres über das Schicksal der drei Prexhäuser und den allmählichen Verfall der Scheltersiedlung (Dr. R. Klier, Bayreuther Grenzbeschreibungen) erfahren wir bei Rogler, Flurnamen 47–50 und 398.

Und nun zur Brachse oder Prexe! Es ist unwahrscheinlich, daß eine Siedlung nach einem Haugerät benannt sein soll, das bisher nie genannt und nicht einmal als Museumsstück in Erscheinung trat. Hätte es sich bewährt, so würde es doch allerorten zum gleichen Zwecke benutzt werden, es entfällt somit das besondere Charakteristikum, das man aber bei einer Namensgebung voraussetzen muß. Und dennoch: Bei der ersten großen Strukturwandlung der Bodennutzung, von der Vorbesiedlung durch Schelterbetriebe zum eigentlichen systematisch organisierten Ackerbaubetrieb, geschahen wohl große Veränderungen. So wurde unter anderen z. B. das Schaf, das bisher nahezu auf freier Wildbahn geführt wurde, zu einem Haus- und Stalltier, die Winterfütterung wurde auf Heu und Stroh umgestellt und die Brachse hat als Hausmesser für Schelterbüsche – bei der Rodung hatte sie sowieso keine Bedeutung – Aufgabe und Namen verloren. Sie könnte aber jetzt nach einer geringfügigen Formveränderung zum Zerkleinern des nun benötigten Stallstreumaterials verwendet worden sein. Es wäre nun immerhin mehr als nur interessant, wenn die Brachse als unser allbekanntester Strehacker Auferstehung feiern könnte! Da zweifelsohne die Prex eine Scheltersiedlung der Herren von Raitenbach war, müßte noch die Einführung der Brachse aus ihrer Heimat, dem Allgäu, nach Erkersreuth nachgewiesen werden.

Rätselhafter aber noch als der Name Prex erscheint mir der Flurname „Kugelanger“. Sollte hier etwa eine Verbindung bestehen mit einer Waldschmiede und dem Namen Peilschmidt, der Namensträger, der vielleicht nur im Nebenberuf Scheltermeister war und im Hauptberuf Brachsen herstellte, die dann an benachbarte Scheltersiedlungen abgegeben wurden? Angesichts dieser Argumentation müßten die Sprachgelehrten geradezu erblassen! Daß unsere Dorfschmiede bis in die letzte Zeit vor der Vertreibung zwar keine Äxte, aber noch gerne Strehacker herstellten, weiß ich aus eigener Erfahrung. So lieferte mir ein besonders schönes Exemplar der Schmiedemeister Ploß aus Schönbach. Übrigens verwende ich meinen lieben Strehacker derzeit wieder als Brachse, wenn ich einen alten Gartenzaun, mittels Heister aus einer mächtigen Haselhecke geschlagen, hasen- und kaninchen-sicher abdichten. Auch alte vernachlässigte Stachelbeersträucher werden ausgearbeitet.

Und schnell noch einen Besuch in Wernersreuth! Wenn wir dort einem Mann gesagt hätten, daß er nicht Beilschmidt, sondern Prexer-Brachsen-Schmie heißen und daß seine Familiengeschichte die dicke Balkenüberschrift: Von der Prexer Brachse zur Wernersreuther Salami tragen müßte, so hätte der Gustl gelacht, gelacht nach seiner Art, kaum hörbar, aber sein „rosiges Gesichtchen“ in breite Lachfalten gelegt, dazu sein Bäuchlein in wippende Bewegung gesetzt. Man muß mit dem Bauche lachen können, sonst steht es nicht dafür. Und die Wernersreuther konnten lachen: die Gowers sorgten dafür, die Hedwig, deren Trillern so abgestimmt war, daß losesitzende Fensterscheiben mitklirrten!

Also machn mirs woi d Wernerschreither!

Kurz erzählt

EIN GEDENKBLATT

Es sind jetzt im Feber zwanzig Jahre her, daß Dipl.-Ing. Franz Schreiber aus Roßbach ein Opfer der tschechischen Haß- und Mordjustiz wurde. Und es waren am 12. Jänner 70 Jahre, daß er in Weseritz zur Welt kam. Franz Schreiber steht bei allen, die ihn kannten und schätzten, in unverblühter Erinnerung. Der Frontoffizier des ersten Weltkriegs war in der 10. Isonzoschlacht schwer verwundet worden, als er sich freiwillig gemeldet hatte, die durch die Sprengung des Col di Lana entstandene Lücke schließen zu helfen. Er trug seitdem einen Handschuh, packte aber mit beiden Fäusten zu, wenn es galt, für Heimat und Recht einzutreten. Nach Roßbach kam er als Verwalter des Gutsbesitzes Frank. In seiner stillen, verlässlichen Art ging er dort nicht nur beruflich, sondern auch für öffentliche Belange an



die Arbeit. Bei der Sudetendeutschen Partei machte er sich so verdient, daß ihn diese 1935 in das Prager Parlament wählte. Daß er wie Tausende andere im Herbst 1938 dem Sudetendeutschen Freikorps zur Verfügung stand, wurde ihm zum Verhängnis. Die sog. Volksgerichtshöfe, d. h. die Rache-Tribunale Beneschs, fahndeten 1945 nach den ehemaligen sudetendeutschen Abgeordneten. Wo sie ihrer habhaft werden und ihnen eine Verbindung zu dem Freikorps nachweisen konnten, da stellten sie sie unter Anklage. Mit einer Reihe weiterer sudetendeutscher Volkstumskämpfer wurde Franz Schreiber in einem Schauprozess zum Tode verurteilt. Gegen die Schreckensurteile der damaligen tschechischen „Justiz“ gab es keine Rechtsmittel. Franz Schreiber mußte sterben, weil er ein aufrechter deutscher Mann war. Sein Andenken bleibt bestehen.

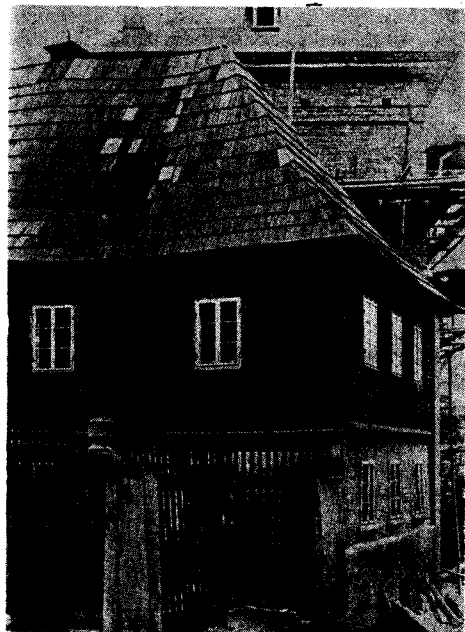
VIELE WUSSTEN BESCHIED

„Wer kennt dieses Anwesen?“ – fragten wir im Jänner-Rundbrief unsere betagten Leser. Nicht weniger als 22 meldeten sich. Davon gaben 18 die richtige Antwort, vier versetzten das im Bilde gezeigte „typische alte Ascher Wohnhaus“ in andere Stadtteile. Die prägnanteste Auskunft gab uns Lm. Direktor Albert Panzer in Augsburg, weshalb sie hier für alle anderen stehen soll: „Bei dem auf Seite 3 des R. B. 1/67 abgebildeten Anwesen handelt es sich um das Purkenstein'sche Haus Nr. 151 unterhalb Hartig-Tischler im unteren Teil der Roglerstraße, früher Töpfergasse. Es wurde anlässlich der Vergrößerung der Steinschule abgetragen. Man sieht im Hintergrund den Anbau an die Steinschule. Ich habe das Anwesen auch ohne Zuhilfenahme meiner Alt-Asch-Sammlung gleich erkannt.“ – Aus einigen weiteren Zuschriften seien folgende zusätzliche Angaben erwähnt: Das Steinschulhaus wurde 1903 nach beiden Seiten hin verlängert. Damit man einen Hofraum fürs Schulhaus bekam, mußte das Purkenstein-Haus abgetragen werden. Das Haus gehörte zuletzt einer

Frau Glatz oder Klatz, die einen Kohlenhandel betrieb. Der Torpfeiler links im Bilde gehörte zum Einfahrtstor des Hauses Hartig-Tischler. Der Pfeileraufsatz wurde später durch eine Blumenvase ersetzt.

Auch Frau Anna Kliebhan in Sonthofen bestätigt die Angaben und schreibt dazu noch: „Meine Wiege stand im Hause der Gelb- und Glockengießerei Reinl. Der Anblick des alten Purkenstein-Hauses hat bei mir schöne Jugenderinnerungen erweckt, weil gerade dieses Anwesen mit der dazugehörigen großen Scheune für uns Kinder ein beliebter Spielplatz war. Der alte Herr Purkenstein mußte manchen Ärger über unser oft tolles Treiben hinunterschlucken oder, wenn es gar zu bunt wurde, griff er zu einem Stock und jagte uns davon. Erwischt hat er selten jemanden. Über mich selbst kann ich Gott sei Dank trotz meines Alters (rüstige Siebzigerin) Gutes berichten. Seit fast 20 Jahren habe ich in Sonthofen, der Stadt in den Bergen, ein schönes Geschäft „Alles für's Kind“ und erfreue mich bester Gesundheit. Falls einmal Ascher Landsleute hier durchfahren oder ihre Ferien verbringen sollten, würde ich mich über ihren Besuch sehr freuen.“

Hier nochmals das Bild:



VORSTANDSSITZUNG DES HEIMATVERBANDES

Am 7. Jänner traf sich der geschäftsführende Vorstand des Heimatverbandes des Kreises Asch in Feldmoching zu einer ganztägigen Arbeitstagung. Außer Mitgliedern dieses engeren Vorstands (Adolf H. Rogler aus Nürnberg, Adolf Kleinlein aus Landshut, Alfred Merkel aus Stuttgart und Dr. Benno Tins) waren auch der Roßbacher Gemeindebetreuer Hermann Zapf und Dr. Herbert Hofmann, der Verfasser der Arbeit „Roßbachs Entwicklung als Bauernort“ sowie die beiden Verbands-Rechnungsprüfer Möschl und Wunderlich, beide München, anwesend. Es wurde eine Reihe

GESUNDHEIT in Ihrer Hand durch ALPE-Franzbranntwein, dem seit 1913 millionenfach bewährten ORIGINAL-ERZEUGNIS der ehem. ALPA-Werke, BRUNN, in der eindrucksvollen hell-dunkel-blauen AUFMACHUNG und mit gelbem Stern überm „A“. Tägliche Einreibungen mit ALPE, dem zeitgemäßen Hausmittel, machen den Körper widerstandsfähig und geben ein Gefühl köstlicher Frische! ALPE vermittelt Schutz und Wohlbefinden, entweder als muskelstärkende, nervenlebende EINREIBUNG oder tropfenweise auf Zucker. Beginnen Sie den Tag mit ALPE; ALPE – Ihre Gesundheit! Gratisproben erhalten Sie gern von der Fa. ALPE-CHEMA 849 CHAM/Bay., PF 105.

schwebender Fragen des Heimatverbandes und seiner Arbeit erörtert und geklärt. Breiten Raum nahm auch die Beratung einer Werbe-Aktion ein, die in diesen Tagen bereits angelaufen ist und hoffentlich den erwarteten Erfolg zeitigen wird.

DER RUND BRIEF HAT GEWONNEN

Zu unserer Erleichterung und Freude haben nun einige Leser sehr positive Stellung zur neuen Erscheinungsweise des Rundbriefs bezogen. Sie begrüßen diese ausdrücklich mit dem Argument, daß der erweiterte Umfang die Möglichkeit zu längeren Abhandlungen ohne Fortsetzungen oder dort, wo solche notwendig sind, zu geschlosseneren Unterteilungen biete. Das habe bereits die erste Nummer bewiesen. Die Jännerfolge sei geglückt. Sie ist, so schreibt ein Bezieher, besser zu lesen als die vierzehntägige Ausgabe.

Die Einsender von Berichten, Ankündigungen, Gratulationsnotizen, Anzeigen usw. werden gebeten, sich als Redaktions-schluß den 6. Tag des Monats vorzumerken. Nach dem siebenten Tag eintreffende Zuschriften können normalerweise nicht mehr für die Nummer des gleichen Monats bearbeitet werden.

FUSSBALLER: 27./28. Mai

Das Treffen der Ascher Fußballer und ihrer Freunde und Lenker wurde nun für das Wochenende 27./28. Mai festgesetzt. Soweit die Anschriften ermittelt werden konnten, wurden alle schriftlich eingeladen und unter Verwendung eines von der Einladung abtrennbaren Abschnittes um Rückmeldung mit Angabe des Quartierbedarfs ersucht. Die Angeschriebenen – und natürlich auch andere, die Auskunft geben können – mögen bei der Ermittlung folgender Anschriften behilflich sein, denn auch diese Sportkameraden möchten wir gern in der Freundesrunde in Ansbach sehen: Blendinger Hermann, Friedrich Otto, Füller Gabriel, Goßler Christian, Goßler Georg, Glück Max, Hampel Erich, Hausner Andreas, Oehl Robert, Rahm Ernst, Reinhold Adam, Tischler Franz. Als „Unbekannt verzogen“ kamen zurück die Zuschriften an Karl Just und Hermann Freiburger. Solche Zuschriften und alle Quartieranforderungen nur an August Bräutigam, 8898 Schrobenuhausen, Im Hard 3, letztere tunlichst noch im Feber, spätestens bis Ende März. Die Ascher Heimatgruppe in Ansbach wird um die Sicherstellung der Unterkünfte, aber auch um sonstige Vorbereitungen mit besorgt sein. – Es grüßen die Organisatoren August Bräutigam und Hans Ortegel.

Bei Hut-Ludwig wird fieberhaft gearbeitet

Noch ist die Ursache des Großfeuers bei Hut-Ludwig, das am 29. Dezember einen Großteil der Fabrik in Schutt und Asche legte, nicht geklärt. Aber schon arbeitet der Betrieb, wenn auch sehr beengt, wieder in allen seinen Sparten. In den Wochen vor Fasching konzentrierte sich die Energie des Chefs und seiner Mitarbeiterschaft auf die Herstellung von Faschingshüten, zumal diese Abteilung vom Feuer weitgehend verschont geblieben war. Inzwischen ist die Produktion aber auch in anderen Abteilungen wieder angelaufen. Die Damenhutabteilung, die dem Feuer völlig zum Opfer gefallen war, stellt ihre modischen Schöpfungen auf engstem Raume – und dadurch zwangsläufig in ihren Quantitäten vermindert – wieder her, auch Herren- und Kinderhüte werden bereits wieder erzeugt. Die Produktionsminderung läßt den Schaden leider täglich weiterwachsen, sodaß es mit dem Brandschaden selbst, der jetzt auf über anderthalb Millionen Mark geschätzt wird, nicht sein Bewenden hat. Alle Betriebsangehörigen aber sind



FUSSBALLFAHRT NACH THURINGEN

Im Jahre 1922 – also vor 45 Jahren – unternahm die 1. Jugendmannschaft des DSV Asch eine Fahrt ins „Grüne Herz Deutschlands“, um sich dort zu einem Freundschaftsspiel mit der 1. Jugend der Allg. Turngemeinde Gera zu treffen. Die Ascher spielten in gestreiftem Trikot. Daran erkennt man sie, links beginnend: Adolf Ehm, Fritz Martin, Hans Michl, Christ. Ganßmüller, Hans Silbermann, Rd. Kunzmann, Hermann Rausch, Schorsch Bareuther. Knieend Max u. Hermann Janda. Sitzend rechts: Rud. Scharnagl (Tschin). Der

Betreuer der Mannschaft war der damalige Vereins-Jugendleiter Gustl Wünsch, zweiter von links in Zivil. Im Hintergrund ragt der Turm des Schlosses Osterstein über die Bäume. Es fiel den Bomben des zweiten Weltkriegs zum Opfer. – Mit diesem zweiten Bilde aus seinem Erinnerungsalbum wirbt Lm. Martin, Oberkotzau, weiter für das geplante Fußballertreffen, für das Anmeldungen bei den Landsleuten Bräutigam in Schrobenuhausen oder Ortegel in Zirndorf erwartet werden. – Siehe auch nebenstehende Notiz: 27. 28. Mai.

mit der Betriebsführung einig in dem Bestreben, das Werk wieder auf seine frühere Höhe zu führen.

BHE/GDP in Hessen am Ende

Von den 26 Vorstandsmitgliedern des Landesverbandes Hessen der Gesamtdeutschen Partei, dem früheren BHE, sind 19 aus der Partei ausgetreten und haben sich der SPD angeschlossen. Unter ihnen befindet sich der frühere Bundestagsabgeordnete Frank Seiboth, der in das neue Kabinett Zinn, als Staatssekretär im Landwirtschaftsministerium aufgenommen wurde. Der frühere hochverdiente und in Hessen sehr populär gewesene Landwirtschaftsminister Gustav Hacker schied aus dem Kabinett aus, da die GDP bei den letzten Wahlen nicht mehr zum Zuge kam. Der gänzliche Zerfall der Partei ist nur noch eine Frage der Zeit. Zwei Landesparteitage werden in den nächsten Wochen darüber zu entscheiden haben, ob die Partei aufgelöst werden soll. Entsprechende Anträge liegen für die Parteitage der hessischen und der schleswig-holsteinischen GDP/BHE vor. Der BHE war Ende 1949 von Waldemar Kraft zunächst als lokale Organisation in Schleswig-Holstein gegründet worden, verbreitete sich dann aber schnell auch über die anderen Bundesländer, so daß bereits im Januar 1951 die Gründung des BHE auf Bundesebene erfolgen konnte. Bald darauf zog der BHE auch in den Bundestag ein und zwei führende Männer der inzwischen zum Gesamtdeutschen Block/BHE umbenannten Partei, Waldemar Kraft und Prof. Oberländer, wurden Mitglieder der Bundesregierung. 1955 opponierte eine knappe Mehrheit der BHE-Fraktion gegen die Außenpolitik der Bundesregierung und erzwang damit den Austritt aus der Regierungskoalition. Die Versuche, die Partei durch erneute Umbenennung in Gesamtdeutsche Partei/BHE und durch Zusammengehen mit anderen Gruppierungen in ihrer Potenz zu erhalten, blieben ohne Erfolg. Nur in einigen Bundesländern behielt die Partei für einige Jahre noch politische Bedeutung.

Warum nicht abgestuft?

Der Deutsche Beamtensbund forderte eine Erhöhung der Beamtengelder um 25 Prozent. Bis 1970 soll sie durchgeführt sein. Es gab große Empörung und viel Geschrei um diese Ansprüche, die ausgerechnet zu einem Zeitpunkte gestellt wurden, da Bonn vor lauter Geldsorgen nicht ein und aus weiß. Aber nirgends stieß man bisher auf einen sehr naheliegenden Gedankengang, der die Forderungen sogleich entschärfen und sie auf ein vertretbares Maß zurückschrauben könnte: Warum müssen denn die Beamtengehälter immer linear, d. h. zum gleichen Prozentsatz für den kleinen Postboten wie für den Herrn Bundespräsidenten angehoben werden? Warum nicht staffeln? Mit einer Erhöhung von 25 Prozent wäre den kleinen Gehaltsempfängern, die um die 600 DM herum liegen, wirklich einmal geholfen. Dann könnte man vielleicht schon bei 1000 DM zu staffeln beginnen, um dort, wo die Gehälter die Sättigungsgrenze längst erreicht haben, Schluß zu machen. Bisher war es doch so, daß der niedrig besoldete Staatsdiener kaum etwas spürte von einer Erhöhung, während sie für die hohe Bürokratie stets ein warmer, zusätzlicher Regen war.

Schi-Freizeiten der DJO

Auch dieses Jahr führt die Deutsche Jugend des Ostens Schifreizeiten auf der „Unteren Wilhelmine“ durch. Das ist eine Almhütte bei Sonthofen/Allgäu. Sie liegt mitten in dem bekannten Hörner-Gebiet, ist also bis in den Monat Mai hinein absolut schneesicher. Trotzdem ist es für den Anfänger genauso ideal wie für den Kenner. Die Hütte ist kein Hotel! Die Teilnehmer müssen bei Küchendienst und notwendiger Hausarbeit der Köchin etwas helfen. Matratzenlager: jeder muß daher einen warmen Schlafsack mitbringen. Trotzdem – oder gerade deswegen – ist es sehr gemütlich in der Hütte. Der Aufstieg dauert – je nach Kondition – 1½ bis 2 Std. Dafür sind u. U. Steigfelle notwendig!

Auf dem Programm stehen Schikurse

für Anfänger und Fortgeschrittene und Touren unter Leitung von erfahrenen Berglern. Abends findet sich die Hüttengemeinschaft zu lustigen Hüttenabenden. Es stehen grundsätzlich die Monate März und April zur freien Auswahl, doch wird gebeten, sich wenn möglich an folgende Etappen zu halten:

a) 26. Feber bis 19. März. — b) 19. März bis 2. April. — c) 2. April bis 16. April. — d) 16. April bis 29. April.

Tagessatz: Für DJO-Mitglieder DM 6.—. Für Nichtmitglieder DM 6.50.

Mindestalter: Für a), c), d): 16 Jahre, für b) (Osterferien) 10 Jahre.

Wer keine eigene Unfallversicherung hat, kann sich dort mitversichern lassen. Die Kosten hierfür betragen pro Tag 40 Pfg. Anmeldungen sind spätestens 14 Tage vor dem gewählten Termin an DEUTSCHE JUGEND DES OSTENS, Landesverband Bayern, 8 München 19, Arnulfstraße 71, Postfach 49, zu richten.

Eine halbe Million Schicksale geklärt

Die Heimatortskartei für Sudetendeutsche in Regensburg, Bahnhofstraße 15, kann in ihrem Arbeitsbericht für 1966 darauf verweisen, daß sie seit ihrem Bestehen in 573 692 Fällen eine Schicksalsklärung erzielen konnte. In 27 000 Fällen mußten den nächsten Angehörigen Sterbefall-Anzeigen zugestellt werden. Die segensreiche Einrichtung der Heimatortskartei wird auch jetzt noch mit Suchanfragen stark befaßt. Im Berichtsjahre 1966 wurden 1170 Suchanträge nach nächsten Angehörigen erstmals gestellt. Insgesamt waren Ende Dezember 1966 3 265 000 Sudetendeutsche (Lebende, Verstorbene, Vermißte) in der Heimatortskartei erfaßt. In Versorgungs-, Renten- und Lastenausgleichsangelegenheiten wurde die Stelle weit über 20 000 mal im abgelaufenen Jahre in Anspruch genommen.

Tschechen rechnen mit Touristen-Flut

Im vergangenen Jahr hat der Reiseverkehr zwischen der Bundesrepublik und der Tschechoslowakei seinen bisher absoluten Höchststand in der Nachkriegszeit erreicht, wie aus dem Jahresbericht der Bayerischen Grenzpolizei hervorgeht. Für die bevorstehende Reisesaison 1967 rechnen die Tschechen aber mit einer weiteren Steigerung um 20 bis 30 Prozent. Insbesondere hoffen sie, daß die im Vorjahre angelaufenen Betriebsausflüge in Sonderzügen und Autobussen noch zunehmen werden.

Sie freuen sich über Heimweh

Die deutschgeschriebene Prager „Volkszeitung“ brachte jüngst zwei Leserbriefe, die von der Sehnsucht der Vertriebenen nach ihrer Heimat handeln. Einer, den nach eigener Aussage „das Aussiedlungsfeber kräftig durchgeschüttelt hat“ und jetzt wieder „klaren Kopf“ zu haben hofft, erzählt von einem Besuch aus der Bundesrepublik. Der Freund aus dem Westen habe ihm von der „besseren Bedienung, Auswahl und Qualität, der hübschen Wohnung und dem guten Verdienst“ vorgeschwärmt. Auf die Frage, ob er also zufrieden sei, habe der Gast plötzlich geantwortet: „Ja, ja — ower halt ant touts uns!“ Man habe ihm angesehen, daß er sehr gerne auf Besuch in seiner früheren Heimat war. — In einem zweiten Falle druckt das Blatt sogar eines der vielen schlicht gereimten Gedichte ab, die in der Bundesrepublik von Vertriebenen geschrieben werden. Kurz vor seinem Tode habe es ein Mann aus Bilin geschrieben. Es beginnt mit der Verszeile: „Heimat, könnte ich dich noch einmal schau...“. — Was will das Blatt mit solchen Veröffentlichungen eigentlich sagen? Freut es sich darüber, daß die Sudetendeutschen noch immer an ihrer Heimat hängen? Oder ist es Schandfreude?

Tschechische Autoindustrie erhöht die Preise

Die tschechoslowakische Autoindustrie hat eine Preisregulierung nach oben durchgeführt und diese mit Verbesserungen begründet. Der Hauptgrund aber dürfte der sein, daß — wie seit Wochen feststellbar — die Inland-Nachfrage nach PKW etwas gebremst wird, da die Zahl der „Antragsteller“ von Monat zu Monat anwächst und Ende 1966 bereits 146 000 erreicht hat. Bei einer für 1967 geplanten Produktion von weniger als 100 000 Stück, von der über die Hälfte exportiert wird, könnten die zur Zeit vorliegenden Kaufanträge frühestens in drei Jahren befriedigt werden. — Der Inlandspreis für den „Skoda-1000 MB“ ist von 44 000 auf 45 000 Kronen, der Preis für den „Skoda-1000 MB de Luxe“ auf 48 900, für den „Skoda-1000 MB Tudor de Luxe“ auf 52 200 und für den „Skoda-1000 MB Sedan“ auf 49 960 Kronen hinaufgesetzt worden. Bei einem Touristen-Umrechnungskurs von 1:4 bewegt sich der Kaufpreis für diese verschiedenen Ausführungen des 988 ccm PKW demnach zwischen 11 200 und 12 500 DM.

Mehr Rente rückwirkend ab 1. Januar 1967

Zu je 100 Mark monatlicher Rente, die von einer Landesversicherungsanstalt, der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte in Berlin, einer Knappschaft oder einer Sonderanstalt aus der gesetzlichen Rentenversicherung gezahlt werden, kommt ab 1. Jänner 1967 eine monatliche Erhöhung von 8 Mark.

Eine bemerkenswerte Neuerung kommt jenen Empfängern zugute, deren Renten bei der Rentenumstellung ab 1957 durch einen Sonderzuschuß auf die Mindesthöhe von 21 DM (Witwenrenten 14 DM) aufgestockt worden waren. Wenn diese Rentner früher beklagen mußten, daß ihre Erhöhung jedesmal hinter der amtlichen Anpassungsquote zurückblieb, so können sie ab heuer mit einer Anpassung ihrer vollen Rente einschließlich Sonderzuschuß rechnen. Insoweit trägt die diesjährige Renten Anpassung sozialere Züge als ihre Vorgängerinnen.

Im übrigen unterliegen nur Renten aus Versicherungsfällen, die im Jahre 1965 oder früher eingetreten sind, der neunten Renten Anpassung; Renten aus Versicherungsfällen des Jahres 1966 werden erst von der zehnten Anpassung ab 1968 erfaßt. Zu bemerken wäre noch, daß jeder Empfänger eine Verständigung seines Postamtes erhält, dem der genaue Betrag zu entnehmen ist, auf den er seinen nächsten Empfangschein auszufüllen hat. Unfallrenten werden übrigens, ebenfalls zum 1. Januar 1967, um 9 Prozent erhöht, wobei Renten aus Unfällen in den Jahren 1966 und 1965 ausgenommen sind. Franz Pehel

„Rentner-Börse“ in Prag

In Prag hat dieser Tage die erste „Rentner-Börse“ stattgefunden, die vom Sozialreferat der tschechoslowakischen Hauptstadt, vom Prager Rundfunk und von einer Zeitung veranstaltet worden war.

Zweck dieser Börse war es, arbeitsfähige Rentner an Betriebe, an Haushalte und Wohnungsverwaltungen zu vermitteln, die meist schon seit vielen Monaten vergeblich auf Handwerker der genossenschaftlichen Organisationen warten.

Trotz großer Kälte hatten sich 2 000 Prager Rentner eingefunden, die kurzfristig als Tischler, Schlosser, Maler, Verkäufer, Nachtwächter und für ähnliche Arbeiten vermittelt werden konnten.

Einen wesentlichen Anreiz bot den Rentnern die Zusicherung, daß das bei diesen Arbeiten verdiente Geld bei der Rentenbemessung nicht berücksichtigt wird, sie

also ungeschmälert ihre Rentenbezüge weiter behalten.

Der 29jährige Ewald Raitel in Asch arbeitete seit Jahren zusammen mit seinem Vater im Wald. Am 11. Jänner hatten beide Langholz geladen. Der Triebwagen kam auf der vereisten Straße ins Gleiten, die schwere Last verlagerte sich und drückte die Führerkabine ein. Der junge Raitel war sofort tot, der Vater kam mit leichten Verletzungen davon. Der tödlich Verunglückte war Familienvater.

In einer Ascher Schule wurden aus einer Garderobe mehrere Mäntel gestohlen. Der Dieb konnte gestellt werden, als er in Graslitz einen der geklauten Mäntel verkaufen wollte. Er war eben dabei, ihn mit einer Schere rasch, wenn auch primitiv zu kürzen. Die Pressenotiz hierüber sagt nicht nur in diesem Kürzungsvorgang etwas über den Lebensstandard aus. Sie verrät auch, daß die vier besten Nylonmäntel, denen die Mädchen nachjammerten, aus Österreich und aus Italien bezogen worden waren.

Im Bahnhof Selb-Plößberg trafen sich kürzlich ein Vertreter des Hofer Bahnbetriebsamtes und der Vorstand des Bahnhofs Asch. Es ging um die technischen Mängel, die seit langem an tschechoslowakischen Güterwaggons festgestellt werden, sodaß eine erhebliche Anzahl bereits aus Sicherheitsgründen zurückgewiesen werden mußten. Der Ascher Bahnhofsvorsteher sagte eine Überprüfung des beanstandeten Materials zu.

In Roßbach wurde das Internat des Betriebs Tesla in ein Rentnerheim umgewandelt. Es hatte bei der vor Weihnachten erfolgten Eröffnung 50 Betten, die alle sogleich belegt waren. Das Fassungsvermögen soll bald auf 80 Betten erweitert werden.

Der Bezirk Eger, zu dem die Fremdenverkehrsorte Franzensbad und Marienbad gehören, (auch der frühere Ascher Bezirk ist einbezogen) kann derzeit 2450 Betten für den Fremdenverkehr zur Verfügung stellen. In der letzten Saison wurde diese Kapazität nur zu 55 Prozent genutzt, angeblich wegen des schlechten Wetters. Die „kapitalistischen“ Länder stellten rund 11 000 Übernachtungen, der Ostblock 14 000, die Inländer 69 000.

Der kommunistische Funktionär Rudolf Zapf aus Asch war vor einiger Zeit beim Gesangverein Holzhausen im Kreise Siegen zu Gast. Er wurde als Vertreter des Ascher Tosta, mit welcher der Verein freundschaftliche Beziehungen unterhält — wir berichteten über den Besuch der Holzhauser Sänger in Asch — schiefer feierlich empfangen. Auch der Landrat entbot ihm Willkommensgruß. Im Mai soll der ganze Tosta-Gesangverein mit 79 Sängern zum Gegenbesuch in Holzhausen aufkreuzen und eine Woche lang bleiben.

Die Motorradwerke im südböhmischen Ort Strakonitz haben mit der Montage von Motorrädern begonnen, die die westdeutsche Firma Neckermann in Auftrag gegeben hat. Die Motorräder verfügen über 125- und 175-ccm-Motoren und tragen die Typenbezeichnung „Neckermann“. Sie werden Angaben des Prager Rundfunks zufolge mit ausreichenden Ersatzteilen und Serviceleistungen an die Firma in der Bundesrepublik geliefert.

Im Rahmen der Reorganisation der tschechoslowakischen Presse sollen in nächster Zeit die meisten Bezirkszeitungen eingestellt werden, in erster Linie die mit

einer Auflage von weniger als 10000 Exemplaren. Auf Konferenzen wurde festgestellt, daß die Kosten für diese Bezugszeiten die Einnahmen im allgemeinen wesentlich übersteigen und daher erhebliche Mittel zugeschossen werden müssen.

Aus den Heimatgruppen

20 JAHRE TAUNUS-ASCHER

Ein schöner, milder Vorfrühlingssonntag lockte am 15. Jänner die Ascher Landsleute des Frankfurter Main-Rhein-Taunus-Gebietes zur Kappensitzung der Ascher Heimatgruppe nach Sulzbach. Sie trug das Motto: „Ein Schiff wird kommen“ und nahm einen glänzenden Verlauf. Auch die Rheingau-Ascher waren mit von der Partie. Sie kamen im Eltviller Schmidt-Bus und in Privatwagen. Kapitän Hans Zettlmeißl, unermüdlicher Motor und Organisator der Taunus-Ascher, steuerte sein Raumschiff „Taunus“ und dessen 140 Passagiere mit sicherer Hand durch die Freude-Wogen und Begeisterungs-Stürme. Das Mammutprogramm machte dem „Blauen Bock“ vom Fernseh-Vorabend direkt Konkurrenz. Zunächst aber gedachte Lm. Zettlmeißl in einer Minute des Besinnens der 84 Landsleute, die in den zwanzig Jahren des Bestehens der Heimatgruppe von dieser zu Grabe getragen werden mußten, darunter auch seine greisen Eltern. Dann dankte der Bürgermeister der Rheingau-Ascher, Lm. Georg Geier aus Geisenheim, für Einladung und Begrüßung und übergab als Gastgeschenk einen Stahlstich-Tiefdruck-Wandteller mit feiner Gravur; der Teller erinnert an das zwanzigjährige Bestehen der Taunus-Heimatgruppe und trägt die Stadtwappen von Asch und Geisenheim. Bgm. Zettlmeißl revanchierte sich für das kostbare Geschenk durch den „Taunus-Orden“ am blau-weißen Band, den er dem



Stolz trägt Lm. Zettlmeißl in Rehau das Erkennungsschild seiner Heimatgruppe.

Lm. Geier um den Hals hängte. Dabei erinnerte er daran, daß die beiden Vertretertransporte, der dritte im März, der zehnte im Juni (Pfingst.) 1946 die Taunus- und die Rheingau-Ascher in ihre neue Heimat brachten. Je ein Drittel der Züge wurde damals in Hanau, in Ffm.-Höchst und im Rheingau ausgeladen. Schon im Lager Askonas also waren die heutigen Taunus- und Rheingau-Ascher sozusagen „Verbündete“. Lm. Zettlmeißl ehrte nun weiters seine getreuen Mitarbeiter Karl Rauch, Dr. Neumann, Alfred Fleischmann, Otto Fedra und Vetter Schüwver von der Egerländer Gmoi, einen Neudeker, der mit zu den „Hofsängern“ und zur Musik gehört. Der Dank der Männer folgt auf dem Fuße durch Musik, Gesang und Kurzweil. Es war wieder eine feine Sache, diese Jubiläumsveranstaltung! Als der Organisator den Schluß ankündigte und gute Heimfahrt wünschte, tat er dies mit einem freudigen „Auf Wiedersehen“ am 12. März im gleichen Lokal, Beginn 14.30 Uhr. Die diesjährige „Fahrt ins Blaue“ wird dabei besprochen. Eine Teilnehmerliste wird bereit aufliegen.

Die Ascher Heimatgruppe München beging die Fosnat zünftig wie kaum zuvor. Die dabei waren – leider waren es weniger als früher – hatten eine solche „Hetz“, daß sie aus dem Gelächter und der Mordstimmung stundenlang nicht herauskamen. Das begann schon in den Nachmittagsstunden des Sonnabend, 28. Jänner, und setzte sich bis in den Sonntag hinein fort. Wer nicht dabei war, hat was versäumt – die dabei waren, erlebten eine Musterfosnat sozusagen. – Nächste Zusammenkunft Sonntag, 5. März zu gewohnter Stunde im Verkehrslokal „Zum Haldensee“. Lm. Hermann Günthert (Gamsl) wird Lichtbilder von seinen Fahrten zeigen.

Die Ascher Gmeu Nürnberg schreibt uns: Wir haben unsere Ascher Fosnat gut hinter uns gebracht; zwar nicht so nährisch-grandios wie in den beiden letzten Jahren, doch nicht weniger lustig. Diesmal wurde bei uns die ERSTE Ascher BÜTT (sowas gab es einfach noch nie, und wir sagen na-

Dr. Herbert Hofmann, Roßbach/München:

Eine Fichtelgebirgswanderung vor über 100 Jahren

Von den Roßbacher Höhen aus sieht man im Westen einen großen Teil des Fichtelgebirges. Kornberg, Ochsenkopf, Schneeberg und andere Gipfel und Gegenden waren für uns gern und oft besuchte Ausflugsziele. Überraschen dürfte aber, daß schon unsere Groß- und Urgroßväter um 1850 dieselben Wanderungen unternahmen, wobei sie allerdings bedeutend größere Geleistungen als wir erzielten, ohne davon auch nur das geringste Aufheben zu machen.

Da die meisten Landsleute das Fichtelgebirge gut kennen, teils weil sie es von daheim aus besuchten, teils, weil sie heute nach der Vertreibung im und am Gebirge selbst wohnen, dürfte eine Reisebeschreibung von 1858 von allgemeinem Interesse sein. Kenner mögen die heutigen bequemen Verhältnisse vergleichen mit jenen von damals, als die Gegend noch so wenig erschlossen war, daß fremde Wanderer Bergführer brauchten.

Teilnehmer an einer viertägigen Wanderung vor mehr als 100 Jahren waren drei junge Friedersreuther: Johann Michael Hofmann (1831–1908, Buchbinder und langjähriger Roßbacher Bürgermeister, Vater von Oberlehrer und Kantor Gustav Hofmann und von Buchhändler Reinhold Hofmann in Roßbach) sein Bruder Dr. med. Adam Hofmann (geb. 1835 und als Militärarzt 1865 oder 1866 in Roßbach unverheiratet gestorben) und Adam Hofmann (1838–1907, Lehrer und Bauer in Friedersreuth Nr. 23, Vater von Richard Hofmann – Lehrersrichard).

Johann Hofmann hat die Wanderung in seinem Tagebuch beschrieben, natürlich ohne an eine Veröffentlichung gedacht zu haben. Die Schilderung ist aber dennoch eine gute stilistische Leistung, wobei zu bedenken ist, daß der Schreiber nur den Unterricht in der einklassigen Friedersreuther Volksschule genossen hatte, die von seinem Vater Konrad Hofmann (Lehrerskonrad 1805–1892) geleitet wurde.

Die Beschreibung lautet:

Im Jahre 1858 machten wir im August eine Reise ins Fichtelgebirge, die sich auf 4 Tage ausdehnte. Wir waren da alle drei Brüder. Als wir früh ausrückten, ging es über Schildern, Neuhausen, Lauterbach und Erkersreuth nach Selb, das seit dem großen Brande 1856 schön wieder aufgebaut ist und 316 H(äuser) und 4215 E(linwohner) hat. Bei Selb kommt man gleich in den großen Selber Wald und nach 1 1/2-stündigem Marsche nach Hendlhammer an der Eger. Dort ist ein Granitblock, Herrgottstein genannt, worauf der Sage nach Jesus geruht haben soll, und auf dem

türlich Butt'n) eingeweiht, und damit war der Männerwelt zum Schwadronieren und dem „Volk“ zum Lachen reichlich Gelegenheit gegeben. Die besten nährischen Vorträge stammten von der dichterisch veranlagten Landsmännin Ida Buberl und betitelten sich: „De Ascher Gmeu in letzern Gäuer“ und „A weng wos as der alten Zeit“. Es gab wieder einen reichen Orden-segen. – Nun treffen wir uns wieder am 5. März zur gewohnten Zeit im Gmeulokal zu einer Gedenkstunde.

Die Ascher Gmeu im Rheingau trifft sich am Sonntag, den 12. März wie immer nachmittags im Gmeulokal Kühn in Östlich. Für dieses Treffen hat Heimatfreund Karl Rauch zugesagt, die Zusammenkunft durch Vorträge und Liedern zu verschönern. Auch die Taunus-Ascher haben ihr Kommen angemeldet. Die Namen Karl Rauch und Taunus-Ascher bürgen für einen schönen Verlauf des Zusammen-seins.

man sich wunderbar gestärkt fühlen soll, wenn man etwas auf ihm ausruht. Nun Thierstein, das ein Flecken mit über 100 H. und 1100 E. ist. Dort befindet sich eine alte Schloßruine. Der alte Turm ist davon noch am besten erhalten, er ist 110 Fuß hoch, sein Gemäuer hat unten 7 Fuß im Durchmesser. In Thierstein war 1857 ein großer Brand, der viele Gebäude in Asche legte. Hinter dem Ort hat man schöne Aussicht, da es hoch am Berge liegt, auch auf unsere Gegend wie den Hainberg usw. Nun an Hochstädt vorbei, ein großer Ort mit 1200 Einwohnern, Stemmasgrün, Pfarrdorf Bernstein, 40 H. 248 E., Signatengrün und Hohenbrunn, dann Wunsiedel, ein freundliches Städtchen von 411 H. 4000 E. mit schönem Rathause, Kirche, Schule und Gewerbeschule, auch vielen Privatgebäuden, die sich gut ausnehmen.

Dort war gerade Industrieausstellung vom Fichtelgebirge im Rathause. Da wir um 3 Uhr nach Wunsiedel kamen und nichts weiter anfangen konnten, besuchten wir dieselbe. An der Eingangstür der Ausstellungssäle war folgende Inschrift angebracht:

*Ihr Gäste alle tretet ein,
Sollt herzlich uns willkommen sein.
Was ihr in diesen Räumen schaut,
Hat Fichtelgebirgler Fleiß gebaut.*

Um diese Inschrift waren die Wappen von folgenden Ortschaften im Fichtelgebirge: Thierstein, Arzberg, Hohenberg, Selb, Weissenstadt, Wunsiedel, Kirchenlamitz, Redwitz, Marktleuthen und Thiersheim. Gegenstände waren die verschiedenartigsten da, fast alle Professionisten waren vertreten. Insbesondere interessierten uns ausgezeichnete Öfen, dann Kinderwagen, Eisenstangen, Pflugschare, Häckselschneidmaschinen, Bretter, Stühle, Pflüge, Schnittwaren, Porzellansachen, Büchsenmacher-Arbeiten, dann von Buchbindern besonders Galanteriesachen, Arbeiten von Nagelschmieden, Mineralien, ein ausgezeichnet schöner Secretair, und herrliche Marmortischen von allen Größen und verschiedenes andere.

Anderen Tags früh ging es nun ins Gebirge. Wir waren unser sieben ohne den Führer. Der erste Punkt war der Habersstein, 2595 Fuß hoch (oder 848 m Seehöhe; daher sind etwa 3 Fuß 1 m) und 942 Fuß über der Basis. Daneben die sogenannte Kanzel, die aber auch wirklich diesen Namen verdient, da sie natürlich so gebildet als eine richtige Kanzel, lauter ungeheuer Felsblöcke übereinander geschichtet; sie ist 2549 Fuß hoch. – Die Kösseine, einer der schönsten Punkte, 2836 Fuß über der Meerfläche. Es sind zwei Punkte, Große und



*Auch nach Asch herüber
grüßte und lockte
das Fichtelgebirge.
Auf anderem Bild
ist im Hintergrund
die Kösseine
zu erkennen.*

*Aufn.
Herm. Korndörfer*

Kleine Kösseine. Von der Großen kann man 132 Orte und Höhen sehen, eine ungewein ferne und herrliche Aussicht. Der Kössein-Bach entspringt hier fast an der Kuppe, 2653 Fuß hoch. Diese Quelle wie überhaupt im ganzen Fichtelgebirge die Quellen, sind ungewein frisch und labend, ein herrlicher Trunk nach dem ermüdenden Bergsteigen. Von da ging es auf den Burgstein, auch eine ungeheuere Felsenmasse, 2660 Fuß hoch. Von da geht es nun in die Luisenburg, ein wahres Felsenlabyrinth, 2000 Fuß lang und 800 Fuß breit. Ihre bald hoch aufgetürmten, bald aneinander gelehnten, bald wild untereinander geworfenen Granitmassen, an den Ecken meist abgerundet – diese Höhe ist wie ein schönes Buch, man entdeckt immer mehr Schönheiten, je öfter man es liest, hier immer mehr, je öfter man sie besteigt. – Von da nun auf einem schönen Waldweg nach Alexanderbad. Die Kaltwasserheilanstalt hier hat 77 Zimmer und 2 Säle, ein großes schönes Gebäude, es kostete 80 000 fl (= Gulden). Auch ein schönes Mineralbad ist da, und schöne herrliche Anlagen, das größte Gebäude, der Kursaal, hat 43 Zimmer nebst einem Saale. Nun gingen wir zurück nach Wunsiedel, das $\frac{3}{4}$ Stunden entfernt ist. Die Tour dauerte von früh fünf bis Nachmittag 3 Uhr. Der Führer bekommt für die Luisenburg 36 kr (Kreuzer) und die Kösseine 1 fl, da wir 7 Personen, gaben wir à 15 kr oder 1 fl 45 kr. (Anmerkung: Der Gulden hatte 60 Kreuzer.)

In Wunsiedel ließen wir uns nun das Mitagessen trefflich munden. Dann machten wir noch eine Partie auf den Catharinenberg nahe der Stadt und 1883 Fuß hoch, mit einem schönen Birkenwäldchen und Parkanlagen, aus denen ein Turm mit den Ruinen einer Kirche hervorragt. Hier ist eine Inschrift angebracht, zum Andenken an einen Sieg, den die Wunsiedler im Jahre 1462 (wohl unrichtige Jahresangabe!) über 18 000 Böhmen erfochten. Auch eine schöne Umsicht ist hier.

Den 3. Tag ging es früh 5 Uhr fort zu den höchsten Gebirgen in dem so anmutigen Fichtelgebirge, und zwar über Schönbrunn, ein schönes Pfarrdorf 30 H. und 200 E. auf die Farnleiten, die 2835 Fuß hoch, aber nichts gerade Sehenswertes auf-

zuweisen hat. An dem sogenannten See- oder Zechenhaus entspringt die Nabe, die von da aus gegen Mittag in die Donau fließt. Im Seehaus nun stärkten wir uns durch einen tüchtigen Topf Milch und mit gutem neugebackenen Brote, von wo es dann weiterging auf den sogenannten Nußhardt, der 3027 Fuß hoch ist und herrliche Felsgruppierungen hat, eine Steinplatte mit 9 regelmäßigen schüsselförmigen Vertiefungen, wovon die größte die Mitte einnimmt, eine Granithöhle 30 Schritt lang und 3–4 breit, ein Kreuz von Felsen gebildet und sehr natürlich, dann die sogenannte Höllenfahrt, wo man sich auf allen Vieren durchwinden muß. Von da nun auf den Ochsenkopf, wo aber ein böses Tal zu durchwandern ist, der sogenannte Fichtelsee, früher ein See und an manchen Stellen unergründlich gewesen sein soll, jetzt sind mächtige Torflager hier und wird von da aus die ganze Umgegend mit Torf versorgt. Der Ochsenkopf, der zweithöchste Berg im Fichtelgebirge, 3196 Fuß hoch, ist ganz isoliert und von allen Nachbarbergen durch enge Täler geschieden. Am Fuße des Berges ist Karges (heute Karches geschrieben), ein einzelstehendes Wirtshaus, von da $\frac{1}{2}$ Stunde zur Mainquelle, die einen erquickenden Labetrunk nach ermüdendem Bergsteigen spendet. Die Aussicht von diesem Berg geht ins Erhabene; selbst Wolken kann man bei etwas trübem Wetter unter sich dahinziehen sehen. Alle Beschreibungen stimmen darin überein: Auf diesem Berge atmet die Brust freier und fühlt sich von Andacht ergriffen, wie von der Nähe der Gottheit. Man überschaut das ganze Fichtelgebirge, besonders erscheint auch Baireuth in außerordentlicher Nähe, Plassenburg, Coburg, bis in die thüringischen Gebirge, man sieht viele schon sächsische und reußische Landschaften, weit nach Böhmen und in die Oberpfalz, ja manche wollen sogar bis Nürnberg und Regensburg gesehen haben. Es ist ein Stein hier, auf dem sich der Umriß eines Ochsenkopfes befindet, das sogenannte Wappen, dann das Schneeloch, eine Vertiefung, wo oft im Juli noch Schnee zu finden ist. – Wir mußten rückwärts denselben Weg wie aufwärts. Es gibt hier viele Kohlenmeiler, überall sieht man Holzkohlen fahren, und Himbeeren gibt es auf dem Berge, beson-

ders auf dem Wege, wo er nicht zu steil ansteigt, viele.

Nach zweistündigem, anstrengendem Marsche kamen wir nun durch das tiefe Tal endlich auf den Schneeberg, dessen höchster Punkt zugleich der höchste des ganzen Gebirges, das Backöfle, 3231 Fuß hoch und 1262 Fuß über der Basis, ist. Hier gedeiht kein Baum mehr und ist bloß krüppelhafter Fichtenwuchs. Vom Schneeberge aus hat man die kompletteste Rund-sicht. Es ist ein Häuschen oben. Man sieht die ganze Lage des Gebirges, weit nach Franken, über die Kösseine hinweg weit in die Pfalz, Böhmen und Sachsen und die Häupter des Thüringer Waldes.

Vom Schneeberg nicht sehr weit entfernt kommen die „Drei Brüder“, furchtbare Felsen, die senkrecht in die Höhe starren, und nun zum Rudolfstein, der 2654 Fuß hoch, auf dem gegen 100 Fuß steil emporragenden Felsen gewahrt man noch das Mauerwerk einer alten festen Burg, auch einst von Raubrittern bewohnt, die von Eger aus zerstört wurde. Der Fels ist einer der höchsten des Fichtelgebirges, ein Wunder der Natur. Von diesem Berge hat man bloß noch eine halbe Stunde nach Weißenstadt, wo wir bald, ziemlich ermüdet vom vielen Bergsteigen, ankamen. Auch auf dieser Tour hatten wir unseren ersten Führer von gestern wieder, Herrn Bauer, und ich glaube, es wird nicht viel bessere geben als diesen, immer heiteren Spaß treibend, alles erklärend, was bemerkenswert. Für diese unsere bedeutendste Bergreise erhielt er einen Kronenthaler oder 2 fl 42 kr. – Weißenstadt hat 260 H. und 2500 E. Es ist 1823 fast ganz abgebrannt und seitdem schön wieder aufgebaut.

Nach einstündiger Rast machten wir uns nun ohne Führer fort auf den Waldstein. Da wir unterwegs nicht sehr auf den Weg achteten, hatten wir gar bald den rechten verloren und tappten nun gehörig in der Irre umher, so daß wir zu dem einstündigen Wege über zwei Stunden brauchten, aber doch endlich nach vieler Mühen den Gipfel des Waldsteins glücklich erreichten, wo ein Hospiz für Reisende ist, wo wir uns erst gütlich taten, ehe wir uns näher umsahen. Er ist als Felspartie merkwürdig, da riesenhafte Granitmassen aufeinander geschoben sind, als Schloß-

ruine, und als der 4. Punkt des Fichtelgebirges von 2748 Fuß Höhe. In den Granitmassen und Ruinen ragen hohe uralte Bäume hervor, über die man staunen muß. Der Teufelstisch oder die umgestürzte Glocke ist eine Merkwürdigkeit, die einige Sagen an sich knüpft, das Burgverlies, die Kapelle, deren Eingang zugleich auch die Tür zum höchsten Fels ist, die Schlüssel genannt, die 150 Fuß hoch und 2939 Fuß über der Meeresfläche ist. Hier ist eine Rundschau nach allen Himmelsgegenden, und ist ein Pavillon mit eisernem Gerippe und bunten Glasscheiben hier errichtet, der auch den furchtsamsten Personen Schutz vor Schwindel u. dgl. bietet. Fast alles, was man auf den anderen Bergen sieht, kann man hier auch übersehen, Kornberg, Epprechtstein, Hainberg, Selb, Spielberg, das Egertal, Weißenstadt und das ganze Fichtelgebirge, Plassenberg, sogar Coburg, Sparneck, Weisdorf, Schwarzenbach am Wald und an der Saale, Kotzau, Hof, Münchberg, Helmbrechts, Döbra, Ahornberg, ins Reußische, Hennebergische und Sächsische, wo man sogar Schöneck ganz gut sieht. Die nächste Umgebung zieren besonders die bunten Scheiben, die die ganze Gegend in die Farbe hüllen, die die Scheibe hat, was bewundernswert und prächtig sich ausnimmt. —

Der Bärenfang, ein steinernes Gebäude, das ein längliches Viereck bildet. — $\frac{3}{4}$ Stunden vom Waldstein entspringt die Saale, die aber eine stärkere Quelle als der Main und die Nabe hat und stark dem Felsen entquillt, erst ein kleines Bassin bildet und dann abfließt. — Die Nacht blieben wir auf dem Waldstein im Hospiz und betrachteten früh den Aufgang der Sonne, ein prächtiger Anblick, wenn sie hinter dem Kornberg sich emporhebt.

Nun machten wir uns aber früh bald fort über die Zigeunermühl, Kleinschloppen am Epprechtstein und Buchberg vorbei nach Kirchenlamitz, Flecken mit 180 H. und 1400 E. Von da nach Hohenbuch, Großwenden, Spielberg 44 H. 320., das eine zwar kleine, aber prächtige Kirche hat; es liegt am Fuße des Kornbergs. Dann Steinseib, Brunn, Schönwald 100 H. 800 E., Sophienreuth, Grünheid, von da nun wieder ins Österreichische nach Mähiring und zu Hause. — Wir hatten die ganze Reise herrlichstes Wetter, kaum aber zu Hause angekommen, entlud sich ein furchtbares Gewitter, so daß wir, wären wir noch unterwegs gewesen, ein ziemlich starkes unfreiwilliges Bad uns hätten gefallen lassen müssen. — Die ganze Reise kostete insgesamt 15 fl. rhein.

Die soziale Spalte

Bearbeitung durch Artur E. Bienert, 34 Göttingen.

Neuerungen aus Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung, die insbesondere für Heimatvertriebene, für Kriegsbeschädigte und -hinterbliebene sowie für Rentner und Versicherte der Sozialversicherung zur Wahrnehmung von Rechten wissenschaftlich wert sind.

Beschwerde gegen Bescheide der Ausgleichsämter

Über gestellte Anträge entscheidet das Ausgleichsamt im allgemeinen durch Bescheid. Glaubt sich der Antragsteller in seinen Rechten verletzt, sei es, weil sein Antrag abgelehnt, oder sei es, weil ihm nur teilweise entsprochen ist, so kann er nicht sogleich Klage beim Verwaltungsgericht erheben, sondern muß zuvor die getroffene Entscheidung in einem (Vor-)Verfahren überprüfen lassen. Dieses Verfahren kommt in Gang durch Einlegung der Beschwerde (s. nachstehenden Hinweis).

Die Überprüfung obliegt den bei jedem Regierungspräsidenten als Mittelbehörde eingerichteten Beschwerdeausschüssen. Die Beschwerdeausschüsse sind somit ein Teil der Verwaltung, und zwar der Ausgleichsverwaltung. Sie stellen weder Gerichte noch diesen vergleichbare weisungsfreie Ausschüsse dar. Vielmehr haben sie die Weisungen vorgesetzter Dienststellen auszuführen. Das geht soweit, daß die Ausschüsse bestimmte Urteile von Verwaltungsgerichten bei ihren Entscheidungen nicht berücksichtigen dürfen.

Die Beschwerdeausschüsse überprüfen den mit der Beschwerde angegriffenen Bescheid des Ausgleichsamtes nicht nur hinsichtlich derjenigen Teilfragen, die Gegenstand des Rechtsbehelfs sind, sondern auch

hinsichtlich des übrigen Inhalts. Darin gehen ihre Befugnisse weiter als die des Verwaltungsgerichts. Die Überprüfung erstreckt sich auch hinsichtlich der übrigen Punkte sowohl auf Gesichtspunkte zugunsten als auch auf solche zuungunsten des Antragstellers. Hat aber das Ausgleichsamt bei der rechtlichen und tatsächlichen Beurteilung oder der Beweismäßigkeit sich im Rahmen der Bestimmungen und Anweisungen fehlerfrei gehalten, so läßt der Ausschuß den Bescheid auch dann gelten, wenn er selber anderer Meinung ist. Er kann nämlich nicht in den Ermessensbereich des Ausgleichsamtes eingreifen, wenn und soweit kein Ermessensmißbrauch oder keine Ermessensüberschreitung vorliegt.

Die Entscheidung des Ausschusses ergeht als Beschluß. In ihm kommt entweder die Verwerfung, Zurückweisung oder Zurückverweisung der Beschwerde zum Ausdruck oder aber es wird in der Sache selber entschieden.

Einlegung der Beschwerde

Gegen den erhaltenen ungünstigen Bescheid kann der Empfänger binnen der im Bescheid angegebenen Monatsfrist beim Beschwerdeausschuß unmittelbar oder beim Ausgleichsamt Beschwerde einlegen. Die Beschwerde ist schriftlich anzubringen oder mündlich zu Protokoll zu geben. Eine Begründung empfiehlt sich, ist aber nicht unbedingt erforderlich.

Die Ausführungen der Begründung setzen das Ausgleichsamt jedenfalls in den Stand zu prüfen, ob oder inwieweit Anlaß besteht, der Beschwerde abzuhelfen. Schon mit Rücksicht auf die Kosten in einem späteren Gerichtsverfahren wird das Amt im allgemeinen, auch wenn die Voraussetzungen nur für eine Teilabhilfe vorliegen, einen Änderungsbescheid erlassen, statt auch insoweit dem Verfahren Fortgang zu geben.

Vor allem aber nimmt das Ausgleichsamt bei der Weiterleitung oder Rückgabe der Beschwerde an den Beschwerdeausschuß zur Beschwerde Stellung. Empfiehlt sich nach Beurteilung des Vorsitzenden des Beschwerdeausschusses bei eindeutiger Rechts- oder Sachlage zur Beschleunigung des Verfahrens oder im Interesse des Geschädigten ganz oder teilweise eine Abhilfe durch das Ausgleichsamt, so erhält

das Amt auch im weiteren Verlauf des Verfahrens Gelegenheit, seinen Bescheid zu überprüfen und sich hinsichtlich der Abhilfe zu entscheiden. Soweit es tunlich ist, kann der Vorsitzende auch an das Landesausgleichsamt bzw. die Außenstelle mit der Bitte um entsprechende Weisung an das Ausgleichsamt herantreten.

Der Antragsteller und Beschwerdeführer braucht sich mit einer durch Bescheid ausgesprochenen Teilabhilfe nicht zufrieden zu geben. Dann geht das Beschwerdeverfahren für den noch streitigen Teil der Beschwerde weiter. Bei Teilabhilfe nach vorausgegangener Ablehnung ist jedoch das bisherige Beschwerdeverfahren erledigt und ein neues Beschwerderecht entsteht.

Ausgestaltung des Beschwerdeverfahrens

Da das Beschwerdeverfahren in Ausgleichssachen ein behördliches Verfahren darstellt, ist es an keine starren Formen gebunden. Für den Beschwerdeführer zeigt sich das darin, daß für Anträge, Vorbringen zur Sache und sonstige Äußerungen keine Formvorschriften bestehen. Aber auch der Ausschuß ist in der Gestaltung des Ablaufs des Verfahrens ziemlich frei. Das wirkt sich insbesondere bei Art und Umfang der Vorarbeit für die Entscheidung, bei der Entschließung, inwieweit Zeugen schriftlich oder mündlich gehört werden oder in welchen Fällen eine mündliche Verhandlung stattfindet, aus.

Im einzelnen achtet der Vorsitzende des Beschwerdeausschusses darauf, daß die eingehenden Beschwerden in angemessener Frist erledigt werden und nutzt dazu die Möglichkeiten der Verfahrensbeschleunigung aus. Vor der Anberaumung einer Sitzung klärt er rechtliche oder tatsächliche Unklarheiten vorher auf. Fehlt eine Stellungnahme des Ausgleichsamtes, so fordert er sie an. Der Beschwerdeausschuß wie auch sein Vorsitzender haben die Befugnis, selbst Beweise zu erheben, sofern dies nicht dazu führt, die regelmäßig erforderliche Beweiserhebung von den Ausgleichsämtern auf die Beschwerdeausschüsse zu verlagern. Zur Aufhellung von Unklarheiten wie auch zur Nacherhebung von Beweisen kann es häufig angebracht sein, das Ausgleichsamt zu bestimmten Punkten ergänzend zu hören oder zu nachträglicher Beweiserhebung und Stellungnahme aufzufordern. Der Vorsitzende und der Beschwerdeausschuß haben schließlich das Recht, die eidliche Vernehmung beim Amtsgericht zu beantragen. Bei Anforderung durch den Ausschuß ergeht regelmäßig ein Beweisbeschuß, in dem das Beweissthema genau umrissen wird.

Anrechnung der Sozialrente auf das Ruhegeld

Bezieht ein Ruheständler von seinem früheren Arbeitgeber ein Ruhegeld unter Anrechnung der Hälfte seiner Sozialversicherungsrente und erhält der Ruheständler von der Sozialversicherung einen Nachzahlungsbetrag für eine zurückliegende Zeit, so unterliegt nach einer Entscheidung des Bundesarbeitsgerichts vom 18. März 1966 auch diese Nachzahlung zur Hälfte der Anrechnung.

In einem solchen Fall darf der Arbeitgeber die Anrechnung in der Weise vornehmen, daß er die geschuldeten Versorgungsbeträge solange einbehält, bis der anzurechnende Teil der Nachzahlung aufgezehrt ist.

Urlaub und Krankheit

Tarifvertragliche Regelungen, die die teilweise Anrechnung von Kur- oder Heilverfahren auf den tariflichen Urlaub ohne Rücksicht auf deren Ausgestaltung gestatten, sind nichtig. Dies gilt, wie das Bundesarbeitsgericht unter dem 10. Februar

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatverbandes Asch e.V. — Erscheint monatlich mit der ständigen Bilderbeilage „Unser Sudetenland“. — Vierteljahres-Bezugspreis DM 4.50 — Kann bei jedem Postamt in der Bundesrepublik bestellt werden. — Verlag, redaktionelle Verantwortung und Druck: Dr. Benno Tins, 8 München-Feldmoching, Grashofstraße 9. — Postscheck-Konto Dr. Benno Tins, München Kto.-Nr. 11 21 48. Bankkonten: Raiffeisenbank München-Feldmoching Kto.-Nr. 0024708, Sparkasse München, Zweigstelle Feldmoching, Kto.-Nr. 33/100793. — Fernruf 3 13 26 35. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Schließfach 33.

1966 entschieden hat, auch dann, wenn die Regelung zugleich im Vergleich zum Gesetz günstigere Auswirkungen für den Arbeitnehmer hat.

Gewährt eine tarifvertragliche Regelung im Ein- bzw. Austrittsjahr lediglich Teilurlaub nach dem Grundsatz der Zwölftelung, so ist als gesetzlicher Mindesturlaub nur derjenige Teil anzusehen, der der Dauer des Arbeitsverhältnisses im Eintritts- bzw. Austrittsjahr entspricht.

Der Leser hat das Wort

ZU DEM DISPUT ÜBER DIE MUNDARTSCHREIBWEISE glaube ich kaum, daß sich dies reglementieren läßt. Buchstaben sind hier doch nur Krücken, sie sollen ja nur hinführen.

Wie oft dachte man bei der Schriftsprache, da hat Luther geirrt, d statt t, g statt k, b statt p. Ich hatte in meinen Jugendjahren das Glück, in vielen Räumen mehrere Jahre die Mundarten zu hören, ihrer Melodie zu lauschen, im Raume Bielitz mit den vielen deutschen Dörfern, dem Kuhländchen, Nordmähren, Südmähren mit dem Marchfeld. In jedem Dörfchen des Sprachraumes sprach man anders, natürlich auch im Ascher Raum. Man konnte aus der Aussprache fast die Heimat des Sprechers erraten. In Steinpöhl war die Klangfarbe kühl, dunkel, im Gegensatz zu Haslau, wo schon der Klang heller war, wie im Egerland, und anders in Gottmannsgrün. Das Schönste aber war, daß man selbst im Dörfchen starke Abwandlungen vorfand; so sprachen in allen Sprachräumen die alten Leute dunkler und viel melodischer als die Schulkinder, vielleicht da schon der verflachende Einfluß der Schriftsprache. Die Sprache der Alten war viel schöner. Eine Reglementierung würde nur zur Verflachung führen. Ja, man müßte den Buchstaben fast noch Noten begeben; aber auch da würde sie Keilberth anders interpretieren wie Karajan. Mundart ist eben Musik.

Man lese flüchtig irgend ein Stück aus einem Schauspiel. Es klingt leblos, ist ohne Leben; ja schon das Wort Leben klingt flach. Erst bis man innehält und dem Worte Leben, die Resonanz gibt, wird es zu Musik. Theodor Christianus

IN KEINESWEGS KRITISCHER ABSICHT, sondern nur in wohlmeinender Art und Weise möchte ich zu dem im Ascher Rundbrief erschienenem Aufsatz „Steinpöhl – Gesicht eines Dorfes“, VI. Fortsetzung, folgendes richtigstellen: Richard Wagner hatte nie ein persönliches Erlebnis „mit solchen Musikanten“, weil er nie eine Pilgerfahrt zu Beethoven gemacht hat. Der hier abgedruckte Auszug stammt nicht aus Wagners Tagebuch, sondern aus seiner Novelle „Eine Pilgerfahrt zu Beethoven“. Dem darin vorkommenden armen Musikus legt Wagner jene Worte in den Mund, aus welchen seine eigene große persönliche Verehrung für Beethoven spricht. Ein persönliches Zusammentreffen Wagners mit Beethoven wäre schon aus dem Grunde undenkbar, da Wagner bei Beethovens Tode (1827) erst 14 Jahre war.

Max Reindl – fr. Stadtarchiv in Franzensbad

DER ASCHER WANDKALENDER 1967 veranlaßt mich, einige Erinnerungen aus meiner in Asch verlebten Kindheit und Jugendzeit zu schildern.

Bild Jänner: Der unvergeßliche Hainberg. Der Bismarckturm wurde während meiner Schulzeit erbaut. Hainberg, Sonnwendfeiern und Herr Tins sen. sind für mich ein Begriff. In seiner schwarzlockigen Künstlermähne sprach er hinreißend zu den Teilnehmern der Sonnwendfeiern,

welche in Massen, der Turnverein an der Spitze, erschienen waren. Von einem Jahr zum anderen freute man sich auf das Erlebnis unter dem Abendhimmel auf dem so sehr geliebten Berg. Die Resolutionen wurden leider nicht wahr.

Bild März: In der evangelischen Kirche von Nassengrub, freundlich herüberlugend, wurde ich 1920 mit der Tochter des 1919 verstorbenen Oberlehrers Rudolf Jauernig getraut. Der Bärenreich wird sicher manchen Flüchtlingen in Erinnerung sein, führt doch dort der Weg über Neuenbrand über die sehr nahe gelegene Grenze (Schärtelberg) nach Längenau/Bayern. Wer 1945 den Mut aufbrachte, konnte auf diesem Wege viele Habseligkeiten in Sicherheit bringen. Auch an der Ziegelei vorüber Richtung Mühlbach konnte man gehen. Der Schmugglerpfad über den Schärtelberg nach Längenau war aber sicherer (Wald). Bei dieser Gelegenheit sei auch an Wilddenau, Lauterbach, Neuhausen erinnert. 1915 flüchtete Benesch, von einem in Asch lebenden Tschechen geführt, auf dem Weg Prex-Kümmelbüchsen nach Lauterbach aus Österreich, um im Westen unser Schicksal entscheidend zu beeinflussen. 1919 ging ich denselben Weg in umgekehrter Richtung, ohne von meinem „Vorgänger“ zu wissen, schwarz nach Asch, weil ich noch nicht wußte, daß uns die Tschechen nicht zum Militär einzogen. Albin Martin, Neuburg

VIELLEICHT WURDE DER TOTENSCHÄDEL, von dem im Rundbrief 24/1966, Seite 210 links oben die Rede war, auf dem Niklas im alten, besser ganz alten katholischen Friedhof beim Münnich-Haus (Vorderer Münnich) gefunden. Zu meiner Bubenzeit fand man dort öfters Menschenknochen, wenn einmal einer der alten Bäume gefällt und der Stock ausgegraben werden mußte. Auch senkte sich manchmal der Erdboden über alten Gräbern einen halben Meter und mehr, sodaß er für den „Immoag“, die Fronleichnamsprozession, mit Erdreich wieder aufgefüllt werden mußte. Adolf Kleinlein, Landshut

**Diese Rundbrief-Nummer
ist mit der Bilderbeilage
28 Seiten stark**

Wir gratulieren

97. **Geburtstag:** Frau Margarete Walther (Kantgasse) am 13. 2. in Neustadt/Aisch, Moltke-Straße 10. Sie wohnt dort bei ihrem Sohn Dipl.-Ing. Walther. Gemessen an ihrem hohen Alter ist sie körperlich noch gut beisammen. Im Geiste unterhält sie sich jetzt öfters mit ihren ehemaligen Bekannten und Gespielinen in Wernersreuth.

90. **Geburtstag:** Am 24. Jänner vollendet Herr Ing. Ernst Fleissner, der Senior-Chef der Firma Karl Fleissner & Sohn in Asch, das 90. Lebensjahr bei bester Gesundheit und in großer Frische. Geburtstagswünsche trafen aus den ganzen Welt ein und viele der alten lieben Heimatfreunde, der Verwandten und der Turnbrüder haben es sich nicht nehmen lassen, dem Jubilar persönlich ihre Glückwünsche zu überbringen. Selbstverständlich waren auch der Bürgermeister von Schlitz und der Pfarrer unter den Gratulanten und der hessische Ministerpräsident Dr. Zinn hat seine Glückwünsche überbringen lassen. Der Jubilar hat bei dieser Gelegenheit als Beweis für sein gutes Gedächtnis viele, meist lustige, Histörchen aus seinem langen Leben erzählt. Vor wenigen Wo-

chen hat er auch die wiedererstandene Firma Fleissner in Egelsbach besucht und mit Kennerblick und kritisch die vielen neuen Werkzeugmaschinen und die Fleissner-Neuentwicklungen besichtigt und sich gefreut, daß die junge Fleissner-Generation sich so mächtig ins Zeug legt. Im Hause seines Bruders Hans hat er auch Farbfilme und Aufnahmen gesehen, die sein Neffe und Pate Gerold Fleissner aufgenommen und vorgeführt hat. Er war entsetzt über die Ruinen unserer ehrwürdigen alten Kirche, über die halbverfallene Rathausschule, über die verfallenen, ihm einst so lieb und traut gewesenen Häuser im Graben, wo nichts mehr steht, wo nur das Wasser, welches den alten Granit-Wassertrog speiste, immer noch armstark aus dem Boden quillt und gleich darauf im offenen Kanalschacht verschwindet. An all diesem Geschehen nimmt er regen Anteil. Er ballt die Fäuste und wird zornig, wenn er der Verbrechen gedenkt, die die Tschechen ungesühnt an den Sudetendeutschen begehen konnten und wenn er an die Ruinen unserer Vaterstadt denkt. Am meisten aber kränkt ihn die Gleichgültigkeit der heutigen Generation dem völkischen Gedenken gegenüber und die Verwechlichung der heranwachsenden Jugend. Dafür findet er manches harte Wort, das sich nur in unserem Ascher Dialekt so richtig ausdrücken läßt. Nicht weniger kränkt es den Neunzigjährigen, daß unsere Regierung für das Schicksal der Sudetendeutschen so wenig Verständnis aufbringt und den Verbrechern noch nachläuft (im Ascher Dialekt findet man dafür noch bessere Ausdrücke), anstatt Haltung zu bewahren. Der Jubilar bewohnt zusammen mit seinen zwei Töchtern, die ihn liebevoll betreuen, und seinem Schwiegersohn ein schönes Haus mit schönem Garten. Vormittags macht er einen langen Spaziergang zum Grabe seiner Frau und auch am Nachmittag geht er noch zwei Stunden spazieren in der schönen Umgebung von Schlitz, die so sehr den waldigen Bergen unserer alten Heimat gleicht. So wünschen wir denn alle, die ihn kennen und schätzen, daß Herr Ernst Fleissner gesund und frisch noch manches Jährchen sich an der Liebe seiner Familie und der schönen Natur erfreuen kann.

90. **Geburtstag:** Frau Elisabeth Netsch aus Nassengrub, Witwe nach dem Weber Christof N., am 23. 1. in Schrobenhausen, wo sie mit ihrer Tochter Ida in einem Hause der Oberbayerischen Heimstätten-siedlung in der Prälats-Alberstötter-Str. 1 wohnt. Sie ist geistig rege wie eine vitale Siebzigerin. Auch körperlich würde man ihr die neun Jahrzehnte nicht anmerken, wenn sie nicht durch die Folgen eines vor einigen Jahren erlittenen Schenkelbruchs gehbehindert wäre. Der eisenhaltige Sauerling ihres Geburtstortes – sie ist eine geborene Richter aus Niederreuth – wirkt ihrer Meinung nach immer noch nach. Auch ein langjähriger Wohnaufenthalt in einem Waldlager des ausgedehnten Schrobenhausener Staatsforstes war ihrer Gesundheit sicher nur förderlich. Am Tagesgeschehen und an den Erinnerungsgesprächen über die alte Heimat nimmt sie dank der Fähigkeit, noch gut lesen zu können, regen Anteil. Unter den Gratulanten, die ihr neben Kindern, Enkeln und Urenkeln noch einen recht langen und zufriedenen Lebensabend wünschten, befanden sich mit liebenswürdigen Geschenken auch der Landrat, der Bürgermeister und die Egerländer Gmoi.



89. *Geburtstag*: Frau Anna Richter (Bauernstraße) am 13. 1. in Wallenfels. Die noch immer muntere Greisin durfte an diesem Tage erleben, wie sehr sie sich durch ihre Bescheidenheit, ihre Freundlichkeit und ihren christlichen Sinn in dem kleinen Fichtelgebirgsstädtchen eingebürgert und beliebt gemacht hat. Wie herzlich klangen doch die Glückwünsche der Nachbarn und Freunde! Echt und herzlich auch der Besuch der kleinen evangelischen Gemeinde, die mit ihrem Pfarrer und dem Posaunenchor gratulierte und die Jubilarin durch ein Ständchen erfreute.

85. *Geburtstag*: Frau Magdlena Grüner, geb. Krillmayer (A. Kirchhoffstraße 1641) am 3. 3. in Remsfeld, Hauptstraße 25. Gemessen an ihrem gesegneten Alter ist sie geistig und körperlich noch gut beisammen und hat viel Freude an ihren Kindern, Enkeln und Urenkelkindern. — Herr Adolf Kneißl (Hauptstraße 77) am 28. 1. in Eisfeld-Siegen bei seiner Tochter Luise Ratzka. Der Jubilar erfreut sich bester Gesundheit.

84. *Geburtstag*: Herr Alfred Weiß (Fischers Post) am 29. 1. in Waldsassen, Gallestraße 10, bei guter Gesundheit.

83. *Geburtstag*: Herr Georg Greiner aus Nassengrub am 31. 1. inmitten seiner Töchter, Enkel und Urenkel in Beuren/Wtbg., Schulstraße 7. Täglicher Spaziergang, das Schneiden in Lindenholz und das Kegeln — er trifft immer wieder einmal alle neun — sind ihm nach wie vor unentbehrlich. Wenns auch da und dort ein-



mal zwickt und zwackt, das macht ihm nichts aus. Die Zeit fliegt ihm halt arg schnell dahin und gerne denkt er an daheim, an die Arbeitskollegen und an die Warenlieferung, die auch für ihn einmal vor langer Zeit ein Gang mit Herzklopfen war nach dem alten Weberspruch:

*Und wenn der Wewer liefern gähnt,
und haut die schännsta Woar,
wenn er near van Stöll afstähnt,
nau gähnt die Angst scha oa.*

82. *Geburtstag*: Herr Georg Uhl (Siegfriedstraße 2203, CFS-Buchhalter) am 11. 1. in München 38, Romanstraße 44 b. Nach wie vor ist „der Uhl-Schorsch“ als Senior der Ascher Heimatgruppe München auch ihr treuer Anhänger.

80. *Geburtstag*: Frau Lisette Rückert, geb. Wagner (Schönbach) am 14. 2. bei bester Gesundheit in Hof/S., Hofeckerstraße 39. Mit ihrem Albin ist sie immer gern unter den Aschern. Beide sind noch fleißige Schrebergärtner. Die Ascher Gmeu in Hof gratuliert herzlichst mit den besten Wünschen für noch recht viele gesunde Jahre.

76. *Geburtstag*: Herr Ernst Johannes Burgmann (Krugsreuth 141) am 22. 1. in Vohenstrauß/Opf, Finkenweg 4. Er verließ die Heimat erst als Rentner im Juli 1961 und kam über das Aussiedlerlager Nürnberg dann zu seiner Schwester nach Vohenstrauß. Unser Bildchen sagt genug aus über seine Konstitution. Demgemäß ist er

auch mit seinem Dasein zufrieden.

75. *Geburtstag*: Herr Hans Hermann Glaessel am 15. 2. in Eppelheim b. Heidelbergl, Wasserturmstraße 42. Der Jubilar, eine bekannte Erscheinung aus dem Kreise der Ascher Textil-Industriellen, war neben

seiner beruflichen Tätigkeit in Asch Jahre hindurch auch Stadtrat. Seine gerade, jeder Schmeichelei abholde Natur und sein unbeugsamer Gerechtigkeitsinn machten ihn nicht immer zu einem bequemen, stets aber verlässlichen und vertrauenswürdigen Partner. Nach dem Zusammenbruch ereilte ihn zusammen mit seinem Bruder das grausame Schicksal der Verschleppung nach Bory, wo er mit den anderen 64 Bory-Häftlingen aus dem Ascher Bezirke qualvolle Zeiten durchzustehen hatte. Sein Bruder Max kehrte von dort nicht zurück. Er selbst setzte nach der Vertreibung alles daran, für die Bory-Verbrechen Richter und Gerechtigkeit zu finden. Es war eine schwere Enttäuschung für ihn, daß er bei den deutschen Gerichten damit nicht durchkam. — Herr Robert Hofmann (Tellviertel, Feuerbachstraße 1916) am 2. 3. in Odenhausen bei Gießen, Bahnhofstraße 34. Er ist geistig und körperlich auf der Höhe, liest seiner Frau den Rundbrief von A bis Zet vor, da ihre Augen seit einer Operation nicht mehr recht mittun (sonst geht es ihr aber gut) und weiß im Übrigen seine Tage zu nutzen. — Herr Pfarrer i. R. Hans Mikuletz am 26. 1. in Schwäbisch Hall, Hauffstraße 41. Der lebenswürdige Geistliche war von 1917 bis 1943 Religionslehrer und Seelsorger bei der Ascher evangelischen Kirchengemeinde. Er steht mit vielen Aschern nach wie vor in herzlicher Verbindung, wengleich er seine letzten Amtsjahre in der Heimat nicht mehr in Asch, sondern in Friedland in Nordböhmen verbrachte. (Herr Mikuletz ist gebürtiger Reichenberger.) Nach der Vertreibung trat er 1947 als Stadtpfarrverweser von Steinbach b. Hall in den Dienst der Evangelischen Landeskirche Württemberg und wurde 1953 Pfarrer für den gleichen Kirchensprengel. Seit 1957 lebt Pfarrer Mikuletz im Ruhestande. Seine Frau, deren Sehkraft stark geschwächt war, wurde kürzlich auf einem Auge mit gutem Erfolg operiert. Sie ist noch sehr gut im Bilde über die Ascher Familien, mit denen sie durch die Tätigkeit ihres Mannes in Verbindung gekommen war. — Herr Friedrich Wunderlich, Oberlehrer i. R., am 3. 3. in seinem eigenen Haus in Öhringen/Württemberg, Behringstraße 26. In der Heimat lehrte er an den Volksschulen in Schönbach und Asch. Bei der Herausgabe der Ascher Heimatbücher unterstützte er Dr. Ferdinand Swoboda maßgeblich; er führte allein die Buchhaltung des Verlagsgeschäftes des Lehrervereins. In der neuen Heimat wirkte Friedrich Wunderlich als Lehrer und Schulleiter an den Volksschulen in Waldenburg und Pfedelbach bei Öhringen. In der Öffentlichkeit ist unser Landsmann auch heute noch tätig, sowohl in zwei Gesangsvereinen als auch als Schriftführer und ältester Mitarbeiter im Turnverein Öhringen. Während des Sommers geht er zum Schwimmen und in jeder Jahreszeit zum Wandern. Überall erwarb sich Friedrich Wunderlich als Mensch und Erzieher große Wertschätzung.

70. *Geburtstag*: Frau Berta Adler, geb. Müller (Kegelgasse 14) am 15. 2. in Hochstadt b. Hanau, Maulbeerweg 14. Vor kurzem, am 11. November 1966 konnte sie und ihr Ehemann Christian Adler, der am 20. April sein 74. Lebensjahr vollendet, Goldene Hochzeit feiern. Beide waren sie daheim bei Geipel & Sohn beschäftigt. — Herr Gustav Klier (Hauptstraße 126) am 3. 2. in Ravensburg, Angerstraße 33. Seit seiner Pensionierung wohnt er in seiner Eigentumswohnung im Ravensburger Neubaugebiet Mittelösch. Während seine Tochter, die Lehrerin Hilde Roth, und seine Enkelkinder am Vormittag in der Schule sind, besorgt der Jubilar die täglichen Einkäufe. Die Nachmittage und Abende gehören seiner Lektüre, besonders auch dem Ascher Rundbrief, der ihn immer wieder

anregt, von der Heimat zu erzählen, und nicht zuletzt seiner umfangreichen Briefmarkensammlung. Vom Frühjahr bis in den Spätherbst hinein bietet ihm sein Balkon herrliche Sicht auf die schweizerischen und die österreichischen Alpen.

✱

Otto Zerlik 60 Jahre. Der um die Kulturarbeit des Egerlandes hochverdiente Schriftsteller und Heimatforscher Otto Zerlik beging in Geislingen/Steige, seinem jetzigen Wohnort, den 60. Geburtstag. Otto Zerlik ist durch die Herausgabe zahlreicher Egerländer Mundartgedichte, Sprüche, Lieder und Aufzeichnungen über Egerländer Brauchtum und Volkstumspflege mit Recht bekannt geworden. Auch als Schriftsteller wurde er durch zahlreiche Veröffentlichungen erzählenden Inhaltes und seiner Lyrik bekannt, die, zum Teil in Mundart geschrieben, aus der Kulturlandschaft des Egerlandes nicht wegzudenken sind. In Hunderten von Vorträgen warb er für das sudetendeutsche Kulturerbe und die ostdeutsche Problematik im allgemeinen und gehört zu den beliebtesten Vortragskünstlern des Sudetenlandes. Als Kalendermacher des Egerlandjahrbuches beweist er Jahr für Jahr seinen Geschmack für richtige Auswahl und Zusammenstellung. Zerlik war aus Anlaß seines Geburtstages Mittelpunkt zahlreicher Ehrungen.

Ascher Hilfskasse, Heimatverband, Archiv: Statt Grabblumen für Herrn Gottlieb Pitterling in Selb von Fam. Dr. Rubner 15 DM.

Ascher Hütte: Im Gedenken an ihren Lieben Freund und guten Kameraden, Bäcker- und Konditormeister Wilhelm Günther in Tuttingen von Idl und Ernst Ploß, Schönwald 10 DM, Wilhelm Edel, Bayreuth 25 DM. — Von B. E. K. anlässlich eines Geburtstages 10 DM.

Es starben fern der Heimat

Herr Ernst EDEL (Hauptstr. 127, Wirkwarenerzeuger) 93jährig am 23. 1. in Schlitz. Seit dem im Jahre 1960 erfolgten Tode seiner Gattin betreute ihn seine aus Bad Elster zu ihm gezogene Tochter, Anna Neumann. Der Verstorbene hinterläßt neben ihr noch drei Söhne und vier Enkelkinder. — Frau Marie GRIMM (Egerer Straße 91, Heißmangel) in Möldndol, Schweden. Dort erreichte sie von Anfang an der Ascher Rundbrief, dessen eifrige Leserin sie war. — Herr Wilhelm GÜNTHER (Schloßgasse, Bäckermeister) 71jährig am 7. 1. in Tuttingen. Der Verstorbene erfreute sich daheim ob seines biedereren, offenen Wesens allgemeiner Wertschätzung. Er war mit Leib und Seel aktiver Feuerwehrmann und eine Stütze der Ascher Freiw. Städtischen Feuerwehr. — Herr Hermann PENZEL (Malermeister, Zepelinstraße) 84jährig am 21. 1. im Krankenhaus Rehau. Er wohnte in Schönwald, wo er auch zur letzten Ruhe gebettet wurde. Seine Frau war ihm bereits vor zehn Jahren im Tode vorausgegangen. Seine älteste Tochter wurde fünf Tage vor Kriegsende Opfer eines Tiefflieger-Angriffs auf die Lokalbahn Asch-Adorf. — Frau Ida POPP, geb. Wagner, Gattin des bereits 1954 verstorbenen Schützenmusikers Albert Popp, ehemals Asch, Johannesgasse kurz vor Vollendung des 91. Lebensjahres am 3. 2. in Traunreut/Obb., Permoser Weg 29, bei ihrer Tochter Elsa Dotzauer. Bis zu ihrem Tode war Frau Popp im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte und nahm am Tagesgeschehen stets regen Anteil. Sie erwartete immer sehnsüchtig die nächste Folge des Ascher Rundbriefes. Die größte Freude bereiteten ihr ihre noch lebenden vier Kinder mit neuen Enkeln und elf Urenkeln. Den Verlust ihrer Heimat konnte sie niemals ganz überwinden. Ihre letzte Ruhestätte fand sie in Kienberg an der Seite ihres Gatten und ihrer Tochter Frieda. Die große Anteilnahme ihrer Angehörigen, Bekannten und Freunde zeugte, wie beliebt sie auch in ihrer neuen Heimat war.

Berichtigen Sie im Adreßbuch

Asch:
Feig Eduard, 7312 Kirchheim/Teck, Aichelbergstr. 292 (Ziegeleibesitzer). Umzug im Ort ins Eigenheim. Auch sein Schwiegersohn Alois Just, Schneidermeister, ist dort mit eingezogen.
Ludwig Erna, 8225 Traunreut, Kantstr. 6 (Johannesgasse) Übersiedlung aus Kienberg.
Höllisch Anton, Dudenhofen b. Offenbach/M., Mainzer Straße 4 (Andreas-Hofer-Straße 26) Übersiedlung im Ort.
März Hans, 6073 Egelsbach b. Ffm., In den Obergärten 20 (Langegasse 22) Umzug im Ort ins Eigenheim des Sohnes Eduard M.
Pitterling Alfred, 493 Detmold, Bergstraße 21 (Körnergasse 15) Übersiedlung aus Recklinghausen.
Walther Eduard, Dipl.-Ing. und Dipl.-Forstwirt, 853 Neustadt/Aisch, Molkestraße 10 (Kantstraße 34 bzw. Drahowitz). Übersiedlung aus Neumühle b. Neustadt.

Wettengel Emmi, 6229 Martinthal, Neudorfer Straße. (Kaplanberg, Reuterstraße 2141) Umzug ins Eigenheim.

Nassengrub:
Geipel Adolf, 3501 Sandershausen, Bergstr. 1 (Gemeindevorsteher in N.) Übersiedlung aus Oberndorf/N.

Schönbach:
Martin Emil, 8605 Dörfleins b. Hallstadt ü. Bamberg, Hirtenstr. 55. Übersiedlung aus Kutzenberg.

Gesucht wird: Frau **Martha**, geb. Reißmann, Jhg. 1926 (?) Lehrerin, früher Asch, Lerchengasse. Soll mit ihrem Mann nach Canada ausgewandert sein. – Frau **Lene**, geb. Rausch, Jhg. 1926, Lehrerin, früher Nassengrub. Nach dem Kriege in der Nähe von Augsburg als Lehrerin tätig. – Es sind die letzten beiden Schülerinnen, die von der Klasse 5 b der ehemaligen Lehrerinnenbildungsanstalt gesucht werden.

den Für Hinweise wären alle übrigen Klassenkameradinnen und der Klassenvorstand, Fräulein Hilde Reichl, Witzhausen, dankbar.

i. A. Waltraut Mattis, geb. Wunderlich
7 Stuttgart, Birkheckenstraße 36 a

Neuenbrander Kühbühl-Mühle: Wer kann Auskunft geben über die Geschichte der Kühbühl-Mühle Haus-Nr. 21 (mundartlich Kōibia'lmüll) in Neuenbrand? Genealogische Daten werden gesucht zu

1. **Merz**, Johann Michael, Mühlenbesitzer und Zimmermann auf der Kühbühl-Mühle, geb. am 26. 4. 1837 in Neuenbrand Nr. 21, verheiratet mit **Wagner**, Anna Margaretha, geb. am 1. 5. 1845 in Neuenbrand).

2. **Merz**, Adam auf der Kühbühl-Mühle, verheiratet mit **Silbermann**, Eva.
Wer kann aus familienkundlichen Aufzeichnungen Hinweise geben? Zuschriften an: Archiv des Kreises Asch, 8672 Selb-Erkersreuth, Postfach 4.

Alleinstehender Witwer, (Mitte 60) mit auskömmlicher Angestellten-Rente wünscht Bekanntschaft mit alleinstehender Frau, da er des Alleinseins müde ist. Zuschriften unter Nr. „3/2“ an den Ascher Rundbrief erbeten.

BREIT

RUM - LIKÖRE - PUNSCH

sind längst ein Gütebegriff
sudetendeutschen Geschmacks

Wir liefern über 60 Sorten direkt an Sie!
Ab DM 30.- portofreie Zusendung.
Fordern Sie bitte unsere Preisliste an!

KARL BREIT, 732 Göppingen, Postf. 208

Zur Selbstbereitung empfehlen wir



RUM- u. LIKÖR-ESSENZEN

1 Flasche für 1 Liter ab DM 1.80 – 45 Sorten
Bei Essenzen ab 2 Flaschen portofrei

Erhältlich in Apotheken und
Drogerien, wo nicht b. Hersteller

KARL BREIT

7320 Göppingen, Schillerplatz 7

EIN NEUES EINZIGARTIGES BUCH DER ERINNERUNG AN DIE HEIMAT



Sudetendeutsche Dichter erzählen aus ihrer Kindheit. Im Zauber der Kindheits Erinnerungen vieler bekannter Dichter steigt das Bild der Heimat leuchtend empor. Mit Beiträgen von Fridolin Aichner, Bruno Brehm, Marie von Ebner-Eschenbach, Gertrud Fussenegger, E. J. Knobloch, E. G. Kolbenheyer, Margarete Kubelka, Roderich Menzel, Emil Merker, Josef Mühlberger, Wilhelm Pleyer, Adalbert Stifter, Hellmut Walters, Hans Watzlik u. a., hrsg. von Erh. Jos. Knobloch. Eine herzerfrischende Sammlung – ein Buch, das liebe Erinnerungen weckt und vor allem auch als Geschenk geeignet ist.

208 Seiten, mit Zeichnungen und Holzschnitten, Großformat, in Ganzleinen **DM 12.80**

Zu beziehen durch Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Schließfach 33.

International bekanntes Unternehmen sucht tüchtigen, dynamischen Betriebswirt mit mehrjähriger Berufserfahrung auf den Gebieten des Buchhaltungs-, Steuer- und Finanzwesens sowie der allgemeinen Verwaltung als

kaufmännischen Leiter

Wohnraumbeschaffung ist möglich.

Ausführliche Bewerbung mit handgeschriebenem Lebenslauf, Lichtbild und Zeugnissen erbeten unter „2/2“ an den Verlag Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Schließfach 33.

WIR HABEN UNS VERLOBT

Christa Eidmann

Hans Zäh

Ingenieur.

21. Januar 1967

6451 Niederissigheim
Blochmühle

6451 Dörnigheim
Rathenaustraße 28

Allen lieben Freunden und Bekannten möchten wir auf diesem Wege

recht herzlichen Dank

sagen für die uns aus Anlaß unserer

SILBERHOCHZEIT

in so reichem Maße dargebrachten Glückwünsche, Blumen und Geschenke.

Berta und Josef Ketzer

Wurlitz, im Feber 1967

Namhafter Betrieb der Maschenindustrie in oberfränkischer Kreisstadt, reizvoll gelegen im Raume Fichtelgebirge/Frankenwald, sucht zur persönlichen Entlastung des Inhabers

erfahrenen kaufmännischen Mitarbeiter

mittleren Alters, mit speziellen Erfahrungen in der Herstellung modischer Strickkleidung. Rationelle Gestaltung und Überwachung des gesamten Betriebsablaufs, umsichtige Menschenführung gestützt auf Einfühlungsvermögen, Mitwirkung bei der Neuausmusterung, Durchführung der Kalkulationsarbeiten und Betriebsabrechnung sind das wesentliche Aufgabengebiet.

Die Aufgabe ist – vor allem wegen der außerordentlichen Vielseitigkeit der modischen Produktion – interessant und anspruchsvoll.

Nach gründlicher Einarbeitung besteht die Möglichkeit, zum Betriebsleiter aufzurücken.

Die Dotierung ist der Bedeutung der Tätigkeit entsprechend. Bei der Beschaffung einer geeigneten Wohnung sind wir behilflich.

Herren, welche die fachliche Voraussetzung besitzen, diesen aussichtsreichen Posten zu übernehmen, werden gebeten, Bewerbungen mit handgeschriebenem Lebenslauf, Lichtbild und Zeugnisabschriften sowie Angabe des Gehaltswunsches und frühesten Eintrittstermins einzureichen unter „1/2“ an „Ascher Rundbrief“, 8000 München-Feldmoching, Schließfach 33

Kranken gibt Kraft und Frische eine Einreibung mit



Brackal

Friedr. Melzer Brackenheim/Württ.

FRANZBRANNTWEIN mit MENTHOL

Am 3. Februar entschlief unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwiegermutter, Frau

Ida Popp, geb. Wagner

kurz vor Vollendung des 91. Lebensjahres.

In stiller Trauer:

Ferdinand Popp, Sohn mit Familie
Alfred Popp, Sohn mit Familie
Erna Ludwig, Tochter
Elsa Dotzauer, Tochter mit Familie
im Namen aller Angehörigen

8225 Traunreut, Permoser Weg 29,
b. Elsa Dotzauer, fr. Asch, Johannesg.

Nach langem, schweren Leiden entschlief am 14. Jänner 1967 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa, Herr

Rudolf Reinl

Postassistent a. D.

im Alter von 66 Jahren.

Reisbach/Vils, Hofberg 11
früher Wernersreuth, Salaberg

In tiefer Trauer: Berta Reinl

Waltrud Freundl, geb. Reinl., m. Fam.
Benno Reinl, vermisßt in Rußland

Plötzlich und unerwartet verschied am 31. Dezember 1966 in den frühen Morgenstunden unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Albin Schindler

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer:

Fam. Emil Baumgärtel
Fam. Eduard Lederer,
Spangenberg
nebst allen Verwandten

Spangenberg, früher Thonbrunn

Nach schwerer Krankheit ist mein lieber Gatte, unser guter Vater, Opa, Schwiegervater, Schwager u. Onkel

Herr **Gottlieb Pitterling**

früher Asch – Kutscher bei Buchheim
im Alter von 71 Jahren, nach einem arbeitsreichen Leben am 19. 1. 1967 verschieden.

Selb, Chr. Krautheimstraße 17

In stiller Trauer:

Franziska Pitterling, Gattin
im Namen aller Hinterbliebenen

Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ewige Ruh!
Denkt, was ich gelitten habe,
eh ich schloß die Augen zu.

Nach langem, schweren Leiden verschied mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa und Onkel, Herr

Michael Hofmann

Landwirt aus Niederreuth
in seinem 85. Lebensjahre. Die Einäscherung fand am 18. Jänner 1967 in Hanau statt.

Lohrhaupten, jetzt Selb, Kopernikusstraße 12

In tiefer Trauer:

Frieda Hofmann, Gattin
Herold Hofmann, Sohn mit Fam.
Felix Hofmann, Sohn m. Fam., DDR

Am 18. Jänner 1967 verstarb unsere liebe Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Elsa Ploss, geb. Ludwig
unerwartet im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer:

Emmi Ploss, Schwiegertochter
und alle Anverwandten.
Hof/S., August-Bürger-Haus
früher Asch, Sachsenstraße 1700

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, meinen geliebten Mann, unseren herzenguten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Onkel und Paten, Herrn

Christian Eisenhut

Rentner

am 18. Jänner 1967 nach langer, schwerer mit Geduld ertragener Krankheit im Alter von 75 Jahren in die Ewigkeit abzurufen.

8951 Bidingen/Allgäu, Dudenhofen, Naila, Königsried – fr. Asch, Allee-gasse 6

In tiefer Trauer:

Maria Eisenhut, geb. Janda
Annl Eisenhut, Schwiegertochter
nebst Söhnen

Josef Eisenhut, nebst Familie
Elise Waibl, Tochter nebst Familie

Mein lieber Mann

Adolf Grimm

entschlief im 73. Lebensjahr.

Im Namen der Hinterbliebenen
Frieda Grimm, Winkel/Rhg.
Die Einäscherung hat stattgefunden.

Am Samstag, den 7. Jänner 1967 ist mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Großvater und Schwiegervater

Wilhelm Günthert

Bäcker- und Konditormeister

kurz vor Vollendung seines 71. Lebensjahres für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer:

Ernestine Günthert, geb. Richter
Adolf Günthert und Frau
Dora Günthert
Klaus und Sybille, Enkel.

Für erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme danken wir herzlich.
Tuttlingen, Brunnen talstraße 67 – früher Asch, Schloßgasse 12.

Rudolf Schmitzer

Wagnermeister in Steingrün

geb. 6. August 1893

in Otrotschin

gest. 13. Jänner 1967

in Regensburg

Der Herr gebe ihm die ewige Ruhe!

Um ihn trauern

Trudl und Hans Schmitzer

mit Kindern

Rudolf, Gudrun und Heidrun

8401 Obertraubling, Anno-Santo-Siedlung 3

Nach einem arbeitsreichen und erfüllten Leben verschied sanft und ruhig am 1. Jänner 1967 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwägerin und Tante

Frau Katharina Schmidt

geb. Söllner

im gesegneten Alter von 91 Jahren.

In stiller Trauer:

Ernst Schmidt, Sohn mit Familie
Betti Strauß, Tochter, mit Familie
Berta Schmidt, Schwiegertochter, mit Familie
und alle Angehörigen.

Eltville/Rh., Bertholdstraße 34 – früher Asch, Albertstraße 2338

An den Folgen eines tragischen Verkehrsunfalls verschied am 13. Jänner 1967 unsere liebe Schwester u. Schwägerin, im Alter von 72 Jahren.

Frau Elisabeth Bareuther

Schwandorf, Hochreinstr. 36, fr. Asch, Haus Delikatessen-Thorn – Bebra, Fulda, Schweiz

In stiller Trauer:
die Hinterbliebenen
im Namen aller Verwandten

Der Trauergottesdienst fand am Dienstag, den 17. Jänner 9.45 Uhr, in der Schwandorfer Stadtkirche Herz Jesu statt, die Beerdigung am gleichen Tage um 14.30 Uhr.

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist am 6. Jänner 1967 meine geliebte Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Oma und Schwester

Frau Margarete Goldschald

geb. Kraus

im 76. Lebensjahr sanft entschlafen.
Die Beerdigung fand am 9. Jänner am Friedhof in Kemnath-Stadt/Opf. statt.

In stiller Trauer:
Adam Goldschald, Gatte
Anton Goldschald, Sohn mit Familie
Marie Prüller, Schwester
Anton Kraus, Bruder
sowie alle Angehörigen

Kemnath-Stadt, Wunsiedlerstr. 259^{1/2}, fr. Rommersreuth 47

Unfaßbar für uns alle, ging plötzlich am 22. Jänner 1967 mein über alles geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Schwager

Herr Ernst Hädler

im Alter von 62 Jahren von uns.

Sein Leben war Liebe, Sorge und Arbeit für seine Familie.
855 Forchheim/Ofr., Bayreuther Str. 54 a
früher Asch, Egerer Straße 65

Es trauern:

Anna Hädler, geb. Voit
Dr. Christian Hädler
mit Familie
und seine Schwestern:
Berta Schwab

Elise Fenderl
Tini Haase
Anni Skibbe
Gertrud Schöttner
im Namen all. Verwandt.

Gott der Herr holte nach langer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Oma

Frau Jenny Jäger

geb. Wölfel

geb. 3. 1. 1895 gest. 11. 1. 1967

zu sich in den ewigen Frieden.

Klingenberg a. M., Aschaffenburg, fr. Steingasse 40

Ernst Jäger und
Dr. Alfred Jäger mit Familie
im Namen aler Verwandten.

Die Beerdigung fand in aller Stille statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist am 20. Dezember 1966 unser lieber Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder und Onkel

Herr Emil Mayer

im Alter von 70 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer:
Hermine Piffel, Tochter, mit Familie
im Namen aller Angehörigen.

Steinheim a. A., Mörikestraße 2 – fr. Asch, Hauptstraße 103

Nach einem Leben voller Arbeit, Liebe und Sorge für seine Familie ist plötzlich und unerwartet durch einen Herzinfarkt mein lieber Gatte, Vater, Opa, Bruder, Schwiegervater, Onkel und Schwager

Herr Hermann Netsch

geb. am 2. 5. 1894

am 27. 1. 1967 im 73. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

Münnerstadt b. Bad Kissingen, fr. Asch, Alleegasse 8

In stiller Trauer:
Leni Netsch, Gattin
Marie Zeitler, geb. Netsch, Tochter m. Fam.
sowie alle Verwandten.

Nach einem arbeitsreichen Leben verschied am 13. Jänner 1967 unser lieber, guter Vater, Großvater, Urgroßvater, Schwiegervater, Schwager und Onkel

Herr Adam Schaller

ehem. langj. Kutscher bei den Firmen Christian Baumgärtel & Söhne sowie I. C. Klaubert & Söhne in Asch im 87. Lebensjahr.

Rehau, Jägerstraße 25, Giengen/Brenz
früher Schönbach 25

In stiller Trauer:
Otto Schaller mit Familie
Emil Schreiner mit Frau
Marie Blomer mit Tochter
im Namen aller Anverwandten

Am 13. Jänner 1967 wurde unsere liebe Mutter und Oma

Frau Ernestine Wießner

geb. Mittelmeier

im Alter von 84^{1/2} Jahren in die Ewigkeit abberufen.

Büchenbach, Siegeldorf über Nürnberg
früher Asch Hauptstraße 121

In stiller Trauer:
Wilhelm Wießner und Frau, Sohn
Ernst Wießner und Frau, Enkel

 **Die Stütze**
Ihrer Gesundheit!

ALPE
FRANZBRANNTWEIN

das ORIGINAL-ERZEUGNIS
ALPE-Werke BRUNN-Königsfeld
Alleinhersteller
ALPE-CHEMA-CHAM BAY.

